This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

P
671
W5

Otto Bremer
22.10.01.

[redacted]

·FROM·THE·LIBRARY·OF·
·OTTO·BREMER·

[redacted]

Programm

des

städtischen Johannes-Gymnasiums zu Breslau

für das

Schuljahr von Ostern 1891 bis Ostern 1892.

Herausgegeben

von dem

Director Prof. Dr. C. F. W. Müller.

Inhalt:

Zur indogermanischen Syntax von Dr. Heinrich Winkler. — Schulnachrichten.

Breslau 1892.

Druck von Grass, Barth u. Comp. (W. Friedrich.)

1892 Progr. No. 174.

BREMER

P671
W5

Zur indogermanischen Syntax.

Die folgenden Bemerkungen über die Anwendung der Casus im Indogermanischen, und speciell dem germanischen Zweige, sind ein kurzer Auszug aus einer umfassenden syntactischen Arbeit, welche in kurzem die Presse verlassen wird; dieselbe beruht zum weitaus grössten Teile auf einem reichhaltigen, vom Verfasser selbst aus der lebendigen Sprache geschöpften Quellenmaterial. Hier sollen ohne eingehende Begründung und ohne strengen Zusammenhang besonders wesentliche Punkte herausgegriffen werden. Hauptsächliche Berücksichtigung findet neben dem germanischen Zweige der arische aus Gründen, die hier nicht näher ausgeführt werden können.

Von einer eigentlich philosophischen Entwickelung des Wesens der Casus muss hier völlig abgesehen werden; ich gehe gleich in medias res. Nur das eine sei bemerkt, dass die unglückliche Richtung, welche überall in der Sprache die logischen Kategorieen Subject, Object u. ä. verkörpert sah und nach diesen Kategorieen die Sprache meistern wollte, glücklicherweise seit Jahrzehnten überwunden ist; sie hat ohnedies lange genug das Verständnis der sprachlichen Erscheinungen in unheilvoller Weise unmöglich gemacht; eine gesunde Reaction, welche rein inductiv vorging und an der Hand der Thatsachen zu allgemeingiltigen Gesetzen gelangte, erwuchs auf dem Boden der historischen und vergleichenden Sprachwissenschaft; dies bleibt das unantastbare Verdienst der älteren Richtung der neueren Sprachwissenschaft, mag man immerhin heut die Einseitigkeit und Kurzsichtigkeit der Bopp-Schleicherschen Periode belächeln.

Die indogermanischen Casus — von denen anderer Typen, wo das meist in noch höherem Grade gilt, gar nicht zu reden — sind keineswegs feste Pole, um die die Erscheinungen in streng vorgeschriebenen Bahnen sich bewegen; an sich wenig fest umrissen und beweglich, tragen sie den Keim einer ungemessenen Entwickelungsfähigkeit in sich. Je nachdem eine individuelle Auffassung das eine oder das andere Moment darin stärker hervortreten sah, machen sie sich gegenseitig ihr Gebiet streitig; schliesslich führt eine weitere Entwickelung auf der einmal eingeschlagenen Bahn zu einer Anwendung, welche ihrem Grundcharakter direct zu widersprechen scheint. Ja, es kann der Casus der ausgesprochenen Zusammengehörigkeit zum Vertreter der Trennung werden, es kann ein Casus in einem bestimmten Sprachkreise derart zum Hauptcasus werden, dass er die übrigen ihres Besitzstandes fast völlig beraubt.

Der Nominativ ist als der Subjectcasus im Indogermanischen seiner Natur nach am wenigsten Schwankungen unterworfen und soll deshalb nur kurz berührt werden. Aber auch dieser reinste aller Casus, der in der grossen Mehrzahl von Sprachstämmen gar nicht vorhanden ist, hat diese seine scharf umrissene Wirkungssphäre und Bedeutung keineswegs a priori, sondern ist durch die Verbindung, das Satzgefüge, das geworden, was er jetzt ist. Ursprünglich hatte er, wie seine Geschichte zeigt, vielfach lediglich leicht deutenden Charakter im Sinne von: was den . . . anbelangt; das kann zum reinen Nominativ sich ausbilden, aber auch ebensogut eintreten, wo wir einen Accusativ erwarten. Heisst es also z. B. im Altpersischen: Was Gaumata den Magier anlangt — er erhob sich

M5583704

gegen mich, so haben wir hier Nominativsinn; dagegen hat dasselbe was G. d. M. anlangt in Verbindung mit ihn tötete ich der Wirkung nach den Wert eines Accusativ. Auch die hier und da auftretenden absoluten Nominative weisen auf ähnliche Bedeutung hin und sind nichts weniger als Vertreter des reinen Subjectsverhältnisses.

Ganz anders steht es mit dem Genetiv; der Casus ist bekanntlich aus dem reinen possessiven Adjectiv hervorgegangen und ist somit der Casus der Angehörigkeit in der Verbindung zweier Nomina, aber im weitest denkbaren Umfange; der sogen. objective Genetiv lässt oft das possessive Verhältnis noch deutlich genug erkennen, weiterhin aber deutet er nur noch an, dass eine irgendwie geartete Beziehung zwischen den beiden Nomina besteht. Doch damit ist seine Entwickelungsfähigkeit keineswegs erschöpft. In seinem innersten Wesen begründet ist die Hindeutung auf eine gewisse Gegensätzlichkeit, der Begriff der Angehörigkeit lässt zu gleicher Zeit die Idee des Hervorgehens, der Trennung durchblicken, selbst schon in der Verbindung zweier reinen Nomina, der Sohn des Königs wird zum Sohn von dem Könige. Hiermit tritt der Casus über in das Gebiet der Casus der Trennung, des Ablativ, dieses schwächsten aller Casus, der ihm bald das Feld räumen muss. Schon in den Veden und im älteren Avesta ist der Ablativ ein ziemlich toter Casus, im jüngeren Avesta, in den Gathas, den späteren alteranischen Dialecten wird er mühsam noch fortgeschleppt in der formelhaften Verbindung mit Präpositionen der Trennung, ohne selbständigen Wert; im Slavischen, Germanischen, Griechischen tritt der Genetiv, welcher ihm schon im arischen Zweige seinen Wirkungskreis bedenklich beschnitt, rückhaltlos an seine Stelle. Damit aber hat der Genetiv die ihm anscheinend gezogenen Grenzen völlig durchbrochen, er, der Casus der nominalen Verbindung, verbindet sich in weitestem Umfange mit den Verben der Trennung. Doch auch dabei bleibt er nicht stehen. Eine der gewöhnlichsten rein nominalen Verbindungen ist die als partitiver Genetiv; ursprünglich ist es der unverfälschte Genetiv der Angehörigkeit; zunächst ebenfalls nur denkbar in der Verbindung von Nomina oder Pronomina, gewinnt er allmählich selbständigen Wert im partitiven Sinne, und geht auch seinerseits die weitestgehenden Verbindungen mit Verben ein, und so treffen sich die beiden Richtungen, die des eigentlichen Genetiv der Trennung und des partitiven, und durchdringen sich gegenseitig derart, dass z. B. im Germanischen eine klare Scheidung durchaus nicht überall möglich ist.

Dieser partitive Genetiv lässt deutlich durchblicken, wie der Casus der nominalen Zugehörigkeit sich allmählich von dem regierenden Nomen loslösen und als feste Form für sich allein bestehen konnte; du pain, des hommes sind klare, selbständige Begriffe; immerhin aber ist der eigentliche Charakter nominaler Verbindung noch erkennbar; anders da, wo der Genetiv direct zum selbständigen Adverbialcasus geworden, wieder eine Richtung, die mit seinem eigentlichen Wesen unvereinbar scheint. Auch hier laufen dle Fäden der verschiedenen Anwendungen des Casus zusammen. Das possessive Adjectiv wurde zum Genetiv nur durch die Beziehung auf ein regierendes Nomen; nun kann aber diese Beziehung auch anderweit, durch die Verbindung selbst, den Verbalinhalt, soweit vertretungsweise angedeutet werden, dass sich das eigentlich regierende Nomen erübrigt; ein des Todes sein bedeutet klar ein dem Tode Verfallener, ein Opfer des Todes sein; in anderer Verbalverbindung, z. B. mit verwunden wird daraus direct zum Tode, tödlich verwunden, und wir haben die volle adverbiale Bedeutung. Sowie man sagte: σκοταῖος ἦλθε, heisst es auch νυκτὸς ἦλθε = er kam als einer der Nacht = nachts. In anderen Fällen wiegt die mehr partitive Auffassung vor, ohne dass auch hier jedesmal eine klare Scheidung möglich wäre; in des Brodes leven (niederd.) ist der partitive Sinn noch völlig klar, anderwärts tritt mehr die adverbiale Bedeutung in den Vordergrund. Zugleich führt das letzte Beispiel deutlich über zur Anwendung des Genetiv im wirklich instrumentalen Sinne, welcher ebenfalls, sei es als erkennbarer Instrumental, sei es als instrumentales Adverb, reich vertreten ist, und zwar nicht nur im arischen Zweige, sondern auch im Germanischen; aber in des Brodes leven ist ausserdem ursprünglich weder reiner

Partitiv noch Instrumental vorhanden, sondern eine eigentümliche Prägnanz des Ausdrucks fasst die eigentlich einfach instrumentale Verbindung vom Brote = durch Brot leben in derselben Weise partitiv, wie vorher der einfache Begriff Brot partitiv du pain wurde; es ist also in des Brodes leven das des Brodes thatsächlich der Partitiv des Instrumental = durch vom Brote, (cf. avec du pain), wobei der Instrumental aber nur durch seine latent wirkende Kraft, keineswegs aber formell sich geltend macht. Der arische Zweig beweist die Möglichkeit solcher Auffassung, auf Grund des Germanischen allein würde man sie kaum als Thatsache betrachten dürfen.

Verfasser sieht auch in der Verbindung von Adjectiven der Fülle mit dem Genetiv, worin die meisten indogermanischen Zweige übereinstimmen, eine Art instrumentalen Partitivs, Hübschm., Zur Casusl., p. 276 thut dasselbe; nur meint Verfasser, dass hier auch wesentlich mitwirkt die Nominalnatur von voll, πλήρης perena (Avesta) . . ., welche die naturgemässe Ergänzung des nur zu oft ergänzungsbedürftigen Begriffs voll im Genetiv erheischt.

Aus dem Germanischen mit seiner überreichen, aber oft sehr verwischten Genetiventwickelung seien, ehe zu dem sehr charakteristischen und weit klarer gefassten Genetiv im arischen Zweige übergegangen wird, noch einige bemerkenswerte Punkte herausgehoben. Einzelnes wird wieder erst durch die Erscheinungen des Avesta ins richtige Licht gerückt werden. Die übrigen Zweige werden bei Besprechung des Genetiv nur beiläufig erwähnt, da sie kaum wesentlich neue Gesichtspunkte hervortreten lassen.

Eine grosse Menge Adjectiva verbindet sich mit dem Genetiv, aber sie fallen keineswegs in dieselbe Kategorie. Bei den Begriffen des Freiseins wie los, ledig ... ist genau so wie bei den Verben entledigen, berauben ... der ablativische Genetiv anzunehmen. Wie in den verwandten Sprachen sind viele Adjectiva ihrem Wesen nach ergänzungsbedürftig und nehmen den Ausdruck der Ergänzung als vollkräftige Nomina z. t. in grosser Übereinstimmung im Genetiv zu sich, z. B. kundig, teilhaftig, wert, gewiss . . . ; doch hat das Germanische diese Richtung besonders stark entwickelt, und wir finden eine ganze Reihe von Adjectiven mit dem Genetiv, die sonst meist eine andere Construction vorziehen; es muss dabei berücksichtigt werden, dass gerade beim Genetiv die verschiedenartigsten Momente bestimmend mitwirken, wie das schon im Anfange wiederholt betont wurde; so die Nominalnatur des regierenden Bestandteils, dessen nicht voll abgeschlossene Bedeutung, der Partitivsinn, die Idee der Angehörigkeit oder Trennung. ∴ So ist bei den Adjectiven des Masses der Genetiv nicht ungewöhnlich, namentlich im Altnordischen, doch auch sonst, in Verbindungen, wie zweier Jahre alt, dreier Ellen lang. Eine besondere Neigung für den Genetiv zeigen auch in vielen verwandten Sprachen die Participien, was bei ihrer Nominal- oder gar Substantivnatur in Verbindung mit der latenten Objectkraft des Verbs keineswegs auffallen kann; diese ergänzende Objectbeziehung kann sich bei einem reinen Nomen nur unter der Form des adnominalen Casus äussern; auch diese Richtung ist im Germanischen vertreten, doch tritt sie durchaus zurück gegen die freiere und kühnere, wo in ungemessenem Umfange anstelle des starreren Particips das energischere, weniger gebundene Adjectiv tritt. Man kann fast sagen, dass ziemlich jedes Adjectiv, welches überhaupt eine Ergänzung seines Wesens durch einen nominalen Ausdruck zulässt oder fähig ist, sich mit einem anderen Nomen begrifflich irgendwie zu verbinden, auch der Verbindung mit dem Genetiv fähig ist. Diese energische Zusammenfassung zweier Begriffe, welche oft nur durch kühne Combination — namentlich in der Poesie — das einigende Band finden, hat meist auch äusserlich ihre Bethätigung in der Verbindung zu einem Worte, dessen erster Bestandteil gleichwohl Genetivflexion zeigt. Die Zahl der Beispiele ist Legion; in dichterischer Sprache weisen verschiedene verwandte Kreise Ähnliches auf wie das Germanische, so charakteristisch, dass die Richtigkeit der eben gegebenen Deutung nicht zweifelhaft sein kann; in der ungebundenen Rede steht das Germanische mit der ungemeinen Ausdehnung dieses Gebrauchs wohl allein. Die Kraft des Ausdrucks liegt dabei nicht allein in der ungewöhnlichen Verbindung von Begriffen, denen oft nur kühne Abstraction ein inneres Band verleihen kann, sondern

auch darin, dass unbedingt das Adjectiv durch sein Wesen in das Verhältnis das Belebte, Persönliche hineinträgt; todesmutig, grabesdunkel, kriegswütig, mannstoll, hoffnungsfreudig, lebenslustig, lebensüberdrüssig, siegesfroh, freiheitsdurstig, lebensklug und hundert ähnliche Ausdrücke sind von einer ungewöhnlichen Prägnanz und unmittelbaren Wirkung.

Wenn ein Zweifel bezüglich des Werdens und Wesens dieser Verbindungen obwalten könnte, so müsste er schwinden gegenüber den zahlreichen, z. t. ungleich roheren und innerlich weniger harmonisch gefügten, aber darum auch ungleich klarer gebliebenen ähnlichen Verbindungen des Avesta, zu denen jetzt des Zusammenhanges wegen übergegangen werden mag — einzelne germanische Erscheinungen werden bei Gelegenheit berührt.

Im Avesta also wird direct aus der verbalen Verbindung auf dem Pferde sitzen ein participiales Pferdes sitzend; hierher die zahlreichen Fälle, wie von Hunden benagt, von Menschen beschlafen, von Eisen umgeben, mit Kambyses gleichen Vaters und gleicher Mutter, hilfreich gegen die Trockenheit ..., wobei der gesperrte Ausdruck im Avesta genetivisch ist. Dass diese Verbindungen wirklich durch die Nominalnatur des regierenden Teiles hervorgerufen und unverfälschte objective Genetive sind, erhellt aus den vielfachen ganz entsprechenden reinen objectiven Genetiven, wobei das Regierende wirkliches Substantiv ist, während in den angeführten und anderen Fällen das halbsubstantivische Particip vorwog; ja, oft ist kaum zu sagen, wo Substantiv oder mehr adjectivisches Particip vorliegt, und umgekehrt bewahrt häufig das Verbalsubstantiv so sehr seine verbale Natur, dass es statt mit dem objectiven Genetiv sich mit dem Accusativ verbindet; man denke nur an die allbekannten lateinischen Ausdrücke urbem captio ..., welche im Avesta ihren Widerhall finden.

Ebendort kommen auch rein adjectivische, nicht participiale Verbindungen mit dem Genetiv vor, welche durchaus dem grabesdunkel, todesmutig entsprechen, aber sie treten zurück.

Auch der partitive Genetiv spielt im Avesta eine grosse Rolle, und da die betreffenden Erscheinungen wieder in viele dunkle Partieen Licht bringen, so namentlich in das Wesen des erwähnten partitiven Instrumental, sollen die Hauptpunkte kurz berührt werden. Die gewöhnliche Anwendung des partitiven Genetiv entspricht der der verwandten Sprachen, so bei Superlativen und Zahlbegriffen aller Art, Pronomina, selbst bei Ortsadverbien, völlig entsprechend lateinischem nusquam terrarum.

Anders dagegen, wo ein solches Regens des Partitiv nicht vorhanden ist. Dieser Partitiv entspricht keineswegs den landläufigen Vorstellungen und der gewöhnlichen Anwendung des Partitiv. Der partitive Genetiv in seinem selbständigen Werte, d. h. ohne ein regierendes Nomen oder Pronomen, welches aber durch eine unbewusste und sehr einfache Combination unwillkürlich gedanklich mitwirkt, war im germanischen Zweige unverhältnismässig schwächer entwickelt, als im arischen. Vorhanden ist er unzweifelhaft, ein gotisches ni vas im barne = nicht war ihnen der Kinder = sie hatten keine Kinder, ist ein vollgiltiger Beweis. Nachdrücklich sei darum hier auf den gleichen, aber weit ausgedehnteren Gebrauch im Avesta aufmerksam gemacht, welcher vieles erklärt, was sonst zweifelhaft bleiben müsste. Hier haben wir vielfach direct dieselben Erscheinungen wie beim französischen Partitiv. Sehr häufig nämlich finden wir dort, wo wir unbedingt einen Accusativ erwarten, den reinen Genetiv ohne irgend ein sonstiges, die Construction beeinflussendes Wort, so dass anscheinend ein sonst unzweifelhaft transitives Verb hier das Object scheinbar im Genetiv zu sich nimmt; nach des Verfassers Ansicht liegt hier deutlich der Partitiv vor; das meint wohl anch Hübschmann eigentlich, obwohl er diese Fälle vom Partitiv getrennt aufführt (cf. Zur Casuslehre, p. 274—276). Ganz klar ist der partitive Sinn z. B. in folgenden Beispielen: er haut Bäume um — er empfängt Männersamen — wer einem solchen Homa giebt — er bringt Holz herbei — Geschöpfe des Ahriman erschlagen — Heilmittel geben — noch nicht Getragenes sollen sie bringen — reines Brennholz aufflammen lassen.

Selbst im Deutschen, dem sonst diese Richtung recht ungeläufig ist, sind völlig entsprechende Wendungen mit dem Partitiv möglich und durchaus verständlich, so in: Es schenkte der Böhme des

perlenden Weins. In anderen Fällen freilich ist die Partitivbedeutung schwerer herauszufinden, aber immer noch wohl möglich, z. b. in: yatha masyāo vana kasyanham vanam aiwiverenvaiti = wie (ein) grosser Baum kleiner Bäume (sc. viele, eine Menge . . .) überdeckt. cf. p. 275.

Noch sonderbarer sieht es aus, wenn nicht das Object, sondern das, was Subject sein sollte, partitiv gefasst ist, also im Genetiv steht; deshalb, weil wir im Indogermanischen zwar sehr viele Verba mit anderen Objectcasus verbunden finden als dem Accusativ, dagegen unbedingt in der Rolle des Subjects nur den Nominativ erwarten, und uns nicht immer vergegenwärtigen, dass des hommes viennent und tausend ähnliche Redensarten durchaus keinen Nominativ an der Subjectstelle aufweisen. Auch die Anwendung im einzelnen entspricht im Avesta der eben erwähnten französischen, es handelt sich überall um mehrere, der Zahl nach unbestimmte Subjecte; z. B. goldfarbige Pflanzen sprossen aus der Erde hervor — damit gottgeschaffene Sterne ihn beleuchten — wenn Gewaltthätige dir in den Weg kommen.

Die gleiche Vorliebe für den Partitiv führt denn im Avesta zum schon erwähnten instrumentalen Partitiv, und hier sprechen einzelne Beispiele eine so deutliche Sprache, dass ein Irrtum ausgeschlossen erscheint. Genau in derselben Weise, wie es vorher hiess: von Bäumen (sc. welche) umhauen — von goldfarbigen Pflanzen sprossen (welche) hervor, so wird hier der partitive Genetiv unter Wegfall des erwarteten Instrumental mit Verben verbunden, welche sonst den Instrumental regieren; z. B. achtzehn fromme Männer sättige er geusch vā qaretahē = (mit) von Fleisch oder Speise; gewissermassen = Fleisches sättigen, was zwar ungebräuchlich, aber nicht unverständlich ist. cf. mit Urvāsna räuchern — mit Erde behandeln — mit Wasser waschen — mit Wasser besprengen. Jeder Zweifel an der Richtigkeit dieser beachtenswerten Deutung von Hübschmann p. 276—277 muss schwinden gegenüber der Thatsache, dass an einer Stelle in völlig gleichem Sinn, demselben Satz und derselben Verbindung, unmittelbar hinter einander, zuerst der reine Instrumental, dann der partitive Genetiv (— Instrumental) vorkommt: einmal sollen sie es waschen mit dem Urin (Instrumental) einer Kuh, einmal mit Erde (hakeret **zemō** = Gen.).

Auch die prädicative Verbindung des Genetiv mit dem Verbum sein, welche im Germanischen eine eigenartige Ausgestaltung aufwies, z. B. in des Todes sein, findet im Avesta reiche Anwendung, aber, wie scheint, nur im gewöhnlichen Sinne wirklicher Angehörigkeit; namentlich hat Verfasser im Altpersischen diesen Genetiv besonders häufig wie ein possessives Adjectiv gefunden, und nicht nur bei sein, sondern auch bei Ausdrücken des Geltens oder Genanntwerdens; z. B. sie nannten sich **meiner** = die Meinigen; ein Gebrauch, der erheblich über das sonst Übliche hinausgeht und die energisch wirkende Kraft des Genetiv erkennen lässt. In diesem Bereiche des Prädicativen begegnet sich der Genetiv mit dem Dativ, ähnlich wie im Lateinischen, wo patris est domus neben patri est domus mit einer nicht unwesentlichen Sinnschattierung steht, welch letztere im Avesta nicht, jedenfalls nicht überall, hervortritt; denn wir finden wieder im selben Sinn und dem gleichen Satze, dicht nebeneinander, Genetiv und Dativ: asti shē haēm yatha athaurunē, asti shē haēm yatha rathaēschtārahē = es ist ihm der Charakter wie einem Priester, es ist ihm d. Ch. wie eines Kriegers. cf. p. 273. Manchmal sehen wir jedenfalls den Genetiv da, wo wir entschieden einen Dativ erwarten. Dieses Übergewicht der possessiven Auffassung gegenüber der der Beteiligung, des Interesses, macht sich aber nicht nur in dem Kreise des Prädicativen, sondern auch im Bereich des Thätigen, also bei Verben der Handlung, geltend, wo wir bestimmt das Moment der persönlichen Afficirtheit durch den Dativ zum Ausdruck gebracht sehen wollen; eine eigenartige Richtung des Avesta, wonach gerade bei den Hauptbegriffen, die sonst persönlichen Dativ neben sächlichem Accusativ zu haben pflegen, vielfach statt des persönlichen Dativ der Genetiv vorkommt, so dass das Verhältnis des Interesses, der Beteiligung, proleptisch schon als possessives erscheint; so heisst es: wer einer Frau (Genetiv) Speisen bringt — dem Ahura (Gen.) Kräfte gab — den Frauen Milch zuführt — 3 Katas sollen sie für den Toten machen — den Wassern die Pfade zeigen — wer

diesem meinem Vogel Fleisch von der Grösse eines Fingers geben sollte .... Hübschm. p. 274, woraus diese Beispiele entnommen sind, nimmt eine recht weitgehende directe Vertretung des persönlichen Dativ durch den Genetiv an und spricht vollständig des Verfassers Ansicht aus, wenn er im Altpersischen in dem häufigen Auramazdā khshatram **manā** frābara = O. gab mir die Königsherrschaft das manā als Genetiv fasst. Verfasser sieht darin genau ein solches gab die Königsherrschaft **meiner** d. h. als die meinige, so dass sie mein war, wie es vorher hiess: sie nannten sich meiner d. h. die Meinigen.

Der vorerwähnte temporale Genetiv ist auch dem Avesta geläufig, doch sind vielleicht nicht alle hierher gehörenden Fälle aus den verschiedenen Sprachen wesentlich gleich; gegenüber der Anwendung im Griechischen und Germanischen fällt es auf, dass im Avesta dabei das Substantiv meist (oder immer?) ein adjectivisches Attribut hat. Hübschm. p. 279 erwähnt: in der dritten Nacht — an jenem Tage — in jener Nacht — an jedem Tage — in jeder Nacht — während im Germanischen und Griechischen entschieden von dem attributlosen tags, nachts ... auszugehen ist. Letzteres spricht für die Sieckesche Auffassung im Adjectivsinn, wenn auch die Adjectivnatur nicht allzu wörtlich zu nehmen ist, und wohl auch hier noch andere Momente mitwirken dürften; viel weniger passt das zu dem Genetiv mit Attribut im Avesta. Den Weg zur Erklärung hier deutet vielleicht der auch im Avesta wie im Germanischen und Griechischen vorkommende Gebrauch des temporalen Genetiv mit einem multiplicativen Adverb an: dreimal des Tages — τρὶς τῆς ἡμέρας — āthritīm hamahē ayan = dreimal jedes Tages. Diese Fälle sind neben die Partitivanwendung in ποῦ τῆς γῆς, ubi terrarum zu stellen, und so kann denn auch der gewöhnliche temporale Genetiv des Avesta mit Attribut sehr wohl partitiv oder besser locativ-partitiv sein; dann würde eine prägnante Auffassung einen leicht zu ergänzenden Mittelbegriff, etwa zu einer Zeit, in einem Teile, gerade so wie beim instrumental-partitiven Gebrauch des Genetiv, überspringen und wieder nur den partitiven Genetiv selbst setzen. Unterstützt wird diese Vermutung dadurch, dass im Avesta sich ein ebenfalls vom Germanischen und Griechischen abweichender völlig entsprechender localer Genetiv findet: anhāo zemō = auf dieser Erde; hier scheint dem Verfasser der locativ-partitive Charakter noch klarer wie vorher hervorzutreten: (irgendwo, an einem Orte ....) auf dieser Erde; die Anwendung spricht deutlich dafür, z. B. auf dieser Erde (irgendwo) Hunde eingraben, auf dieser Erde (irgendwo) niederlegen. Hübschm. p. 279 ist sich wohl über die Bedeutung nicht klar geworden, wenn er ihn unbestimmt als absolut fasst.

Einige wenige Beispiele einer Art absoluten Genetivs im Avesta, oder, wie Hübschm. p. 279 richtig bemerkt, von Ansätzen dazu sind sehr beachtenswert, da sie zum mindesten ungefähr andeuten, wie ein absoluter Genetiv sich bilden konnte. kahmāi azem ughrem khshathrem amainimnahē mananhō paiti dathāni = wem (ich) grosse Herrschaft nicht (daran) denkenden Sinnes soll ich geben? = **wem** von nicht d. d. Sinne ... soll ich geben = ohne dass er daran denkt. Hier ist der eigentümliche und auch eigentümlich gestellte Genetiv amainimnahē mananhō von kahmāi abhängig, gewinnt aber schon durch seine Stellung selbständigen Wert.

Schliesslich verbindet sich der Genetiv im Avesta mit einer Anzahl von Verben recht verschiedener Art, ohne dass man in den meisten Fällen rein partitive oder ablativische Grundauffassung annehmen dürfte, wie das fast überall im Germanischen möglich ist. Fälle wie geniessen, teilhaben, wohl auch hören u. ä. mögen hier unerwähnt bleiben, da der partitive Sinn klar vorliegt. Anders ist es mit den Begriffen denken an, sich erinnern, wissen, erwähnen — trachten, streben, festhalten an — herrschen. .. Beachtenswert ist dabei, dass die ganze Richtung uralt ist; denn bei der ersten Klasse herrscht in vielen indogermanischen Zweigen eine seltene Übereinstimmung, bei den folgenden wenigstens in mehreren. Völlig unmöglich ist die Erklärung, dass bei sich erinnern ... die Nominalnatur eingedenk sein durchgeschlagen habe, also im Anschluss an das Adjectiv auch das Verb sich mit dem Genetiv verbinde; denn die verbale Construction ist nachweislich viel älter als die adjectivische. Verfasser meint, dass trotz aller dagegen sprechenden Momente doch die partitive

Auffassung ausschlaggebend gewesen sei zunächst bei den Verben der ersten Kategorie; sie liegt nicht so fern, wie man glaubt, da bei wissen, sich erinnern das wirkliche Object der Wahrnehmung thatsächlich nur einen Teil des ganzen Objects umfasst; es findet das seinen klaren Ausdruck in dem uns sehr geläufigen von etwas wissen, hören, den wir unbedenklich selbst da anwenden, wo wir den ganzen Objectinhalt meinen. Dazu kommt, dass sich anscheinend auch die eigentlich ablativische Auffassung wieder mit der partitiven vielfach hier kreuzt; das Object des Wissens, sich Erinnerns ist doch deutlich auch der Ausgangspunkt, die Grundlage der Wahrnehmung und der geistigen Stimmung. Diese Empfindung waltet vor bei den ungezählten Verbindungen wie reden, sprechen, sich unterhalten . . . **von**, loqui, disputare, dicere . . . **de.**

Bei den Ausdrücken des Strebens, Trachtens, Festhaltens an u. ä. ist es dem Verfasser sehr zweifelhaft, welche Grundauffassung oder welche Combinationen verschiedener Auffassungen vorliegen, und ob überhaupt überall wesentlich dieselben Gesichtspunkte massgebend sind. Jedenfalls ist die Richtung selbst im Arischen, Germanischen, Griechischen vertreten. Das Arische und Germanische giebt ihm hier keinen genügenden Anhalt zur Entscheidung nach irgend einer Seite; doch bietet vielleicht das Griechische eine Handhabe. Das Streben wird sprachlich häufig ganz materiell als festhalten an, festzuhalten suchen aufgefasst, und thatsächlich verbindet sich dieser Ausdruck selbst, im Arischen wie im Griechischen, auch mit dem Genetiv. Gerade in diesem Sinne aber wird das Object meist nur partiell getroffen werden, es wird die Handlung wesentlich ein Berühren, zu berühren Suchen sein. Das Griechische zeigt nun klar, dass es jedes Berühren als partielles Erfassen ansieht, da die Ausdrücke dafür regelmässig den hier wohl jedenfalls partitiven Genetiv regieren. In dieser Weise wäre selbst die auffallende Verbindung von sri = treten auf, iric = verletzen, im Avesta erklärbar, doch ist das blosse Vermutung. Hübschm. p. 279 enthält sich jeder speciellen Deutung.

Bezüglich der Verba des Herrschens, die im Arischen und Griechischen den Genetiv haben, ist die Frage berechtigt, ob hier nicht die Nominalnatur des Begriffs Herrscher, König sein die Veranlassung dazu ist; thatsächlich sind die betreffenden Verba z. t. reine Denominativa cf. βασιλεύειν.

Vergleichen wir im einzelnen, was hier unterbleiben muss, die Art und Zahl der Verba, welche ihr Object im Genetiv haben, im Arischen, Griechischen und Germanischen, so ergiebt sich die unleugbare Thatsache, dass diese Ausartung des Nominalcasus zuerst nur schüchtern auftritt, allmählich aber in ungemessenem Umfange um sich greift und durchaus feste Formen annimmt. Im Avesta und ebenso im Sanskrit finden wir allerdings ganz vereinzelt eine Anzahl Verba, die jedenfalls in sehr früher Zeit schon sich mit dem Genetiv verbanden, im ganzen aber verschwinden sie der Zahl und inneren Beschaffenheit nach gegenüber den zahlreichen und mannigfaltig gearteten gleichen Verbindungen des Griechischen; den Höhepunkt bezeichnet das Germanische, und dabei ist wiederum zu beachten, dass das Angelsächsische, Altnordische, namentlich aber das Nieder- und Hochdeutsche wieder auf der im Gotischen klar angedeuteten Bahn in einer Weise fortschreiten, die dieses kaum ahnen lässt.

Der Genetiv ist seiner Natur nach kein Casus für präpositionale Verbindung. Gleichwohl tritt er auch hier vielfach auf; zunächst überall da, wo die Nominalbedeutung der Präposition durchschimmert, eine im Germanischen wieder sehr entwickelte Richtung, von der in verschiedenen verwandten Zweigen kaum Spuren vorhanden sind; dann im Sinne des Ablativ, eine z. B. im Griechischen die ganze Sprache beherrschende Erscheinung, auch im Slavischen sehr entwickelt, dem Germanischen dagegen völlig unbekannt, da dasselbe einen ganz anderen Weg einschlägt. Schliesslich treffen wir sogar hier wieder partitive Auffassung, z. B. im Sinne eines comitativen Partitiv, wie unzweifelhaft im Avesta, wenn das rein comitative mat = mit sich mit dem Genetiv verbindet: geusch mat qarethanām = mit (von) Fleischspeisen. Hübschm. p. 280. Eine andere Erklärung ist ausgeschlossen, es könnte sonst nur der Comitativ noch stehen.

Der Dativ wurde von Delbrück als der Casus der Neigung nach etwas hin, von Hübschmann als der der Beteiligung gefasst; beide kommen auf ihre Weise der Wahrheit nahe, näher noch Hübschmann, ohne sie jedoch zu erreichen. Verfasser wird in der obenerwähnten Arbeit darthun, dass der Casus weder eine so specifisch einseitig ausgeprägte Bedeutung hatte wie nach Delbrück, noch eine so luftig unbestimmte, gewissermaassen transcendentale, wie nach Hübschmann. Derselbe ist, um das hier nur anzudeuten, weder so unbestimmt und allgemein wie der Accusativ, welcher auch im weitesten Umfange localen Beziehungen dient, namentlich der der Richtung, ohne doch selbst eine Spur localer Grundauffassung zu zeigen, noch so ausgeprägt und einseitig starr local wie der Locativ; seinem Wesen nach zwar local, aber geradezu darauf angewiesen, vom Bereich des rein Örtlichen hinüberzuführen zu der übertragenen Bedeutung der Beziehung, Anteilnahme wird er allerdings früh zum Vertreter der Beteiligung, des Interesses. Wäre seine Wirksamkeit im germanischen Zweige ausschlaggebend für die Beurteilung seines eigentlichen Wesens, so könnten wir ihn getrost den Casus der Beteiligung, des Interesses nennen, ebenso den lateinischen Dativ; die Erscheinungen auf arischem, slavischem Gebiet aber verbieten das unbedingt, da die ursprünglich örtliche Natur zu oft unverhüllt hervortritt.

Im arischen Kreise dient der Casus besonders oft zur Bezeichnung der Person, für welche, in deren unmittelbarem Interesse, sowie des Zweckes, wofür etwas geschieht; d. h. ungleich öfter als in den verwandten Sprachen ist er weniger von einem bestimmten Verbum, als von dem Satzganzen abhängig, in Verbindungen, wo wir ihn direct mit für, pro, ὑπέρ übersetzen müssen; dagegen ist der Objectdativ im Sinne eines jemandem schmeicheln, wohlthun, nützen, schaden, vertrauen, helfen, fehlen... unverhältnismässig unentwickelt, und die überaus reiche Anwendung im letzteren Sinne, z. B. auf germanischem Gebiet, zeigt hierin einen ungeheuren Fortschritt; das Gleiche gilt bezüglich des Dativ der Person neben dem Accusativ der Sache; gegenüber dem auffallenden Reichtum an solchen Verbindungen im Germanischen und sonst beschränkt sich im Arischen, namentlich im Avesta, dieser Gebrauch fast ausschliesslich auf den Kreis der Ausdrücke des Gebens, Verleihens, Opferns, Darbietens....; am grellsten tritt dieser Unterschied hervor bei directer Gegenüberstellung sämtlicher überlieferten Fälle z. B. im Gotischen und im Avesta. Ganz abgesehen von der dem Germanischen gestatteten, viele Jahrhunderte längeren Entwickelung gegenüber den beiden arischen Hauptzweigen, thut sich darin doch nebenbei auch eine ganz besondere individuelle Richtung im Arischen kund. Während im Germanischen und den übrigen Kreisen des Indogermanischen, vielleicht mit teilweiser Ausnahme des Slavischen, beim Gebrauch des Dativ die rein verbalen Verbindungen unbedingt unverhältnismässig überwiegen, zeigt das Arische eine entschiedene Vorliebe für nominale Verbindungen, namentlich der Avesta; das geht soweit, dass im Avesta vielfach da, wo alle verwandten Sprachen nur ein einfaches Genetivverhältnis sehen, der Dativ eintritt; z. B. heisst es qarenō zarathuschtrāi = die Majestät dem Zarathustra = des Z., āthrē raokhshnan = Flammen dem (= des) Feuer(s), ja es kann in solchem Falle direct ein unverfälschter Dativ ohne Constructionsveränderung mit einem Genetiv übereingestimmt auftreten. Dieselbe Neigung, den Dativ des Interesses im Verhältnis des Ruhenden, Zuständlichen, nicht der Bewegung, Handlung, zum Ausdruck zu bringen, beweisen im Avesta die zahlreichen possessivartigen Verbindungen wie hā mōi astū = sie möge mir sein, weit mehr noch die zahlreichen ebenfalls possessiven Fälle ohne jedes Verb, wie: yasca ashaonē = wer dem Guten (sc. ist, angehört); die Häufigkeit solcher Verbindungen giebt ihnen stereotyp formelhaften Charakter. Ebenso gehört hierher die Anwendung des Dativ auctoris bei passiven Participien, welche zugleich den Übergang des Dativ in den Instrumental oder vielmehr umgekehrt verständlich macht, der im Germanischen zum grössten Teile durchgeführt erscheint. yahmāi khshnūtō bavaiti Mithra heisst: für wen (d. i. von wem) M. ein Befriedigter (d. i. befriedigt) ist. Es sei aus der grossen Fülle in dieses Gebiet schlagender Erscheinungen nur noch erinnert an die ungemein reiche Anwendung des Infinitivdativ zur Bezeichnung des Zweckes, oder an Fälle wie 400 Tagereisen **einem** (d. i. für einen) Reiter mit gutem Pferde.

Endlich zeigen beide arische Hauptsprachen den Dativ in ziemlich reicher Anwendung bei Ausdrücken der Bewegung. Dabei aber muss hervorgehoben werden, dass selbst dort, wo der Dativ der localen Richtung dient, meist noch ein anderes, nicht örtliches Moment sich geltend macht. Wie wenig aber dieser Casus selbst im arischen Zweige im eigentlichen Sinne örtlichen Charakter zeigt, beweist am besten die oft genug hervorgehobene Thatsache, dass dieser Casus sowohl im Sanskrit als auch im Avesta sich überhaupt mit Präpositionen nicht verbinde, was freilich nicht ganz richtig ist, da im jüngeren Avesta hier und da derartige Verbindungen vorkommen. Jedenfalls lassen beide Typen trotz alles anscheinend Entgegenstehenden die Hauptrichtung der Beteiligung in äusserster Schärfe hervortreten.

Noch weit klarer erscheint der Dativ als Casus des Interesses im Lateinischen; man darf direct den Grundsatz aufstellen, dass er da eintritt, wo der sprachlichen Form nach örtliche, dem Wesen nach innere, Beziehungen des Interesses, obwalten; dass sofort eine andere, unverkennbar rein locale Form eintritt, wo das Verhältnis sich wirklich örtlich gestaltet. Der lateinische Dativ ist durchaus unörtlich, die dagegen etwa ins Feld zu führenden, zahlreichen dichterischen Verbindungen, wie it clamor caelo sind in erster Linie der sinnlichen Lebendigkeit des personificirenden poetischen Ausdrucks zuzuschreiben, welcher Absicht, Empfindung dem leblosen Ziele unterlegt, z. t. aber liegen gar keine Dative, sondern Locative im Sinne der Richtung vor, die in der consonantischen und der i-Declination mit dem Dativ zusammenfielen und schliesslich natürlich auch so gefasst wurden. Auch das Lateinische verschmäht jegliche Verbindung des Casus mit Präpositionen.

Den directen Gegensatz zum Lateinischen in dem letzterwähnten Punkte scheinen die germanischen Sprachen zu bilden, was um so auffälliger ist, als gerade diese eine so hervorragende Vorliebe für den Casus des Interesses zeigen. Hier ist der Dativ eigentümlicherweise der Hauptcasus der präpositionalen Verbindung geworden. Diese scheinbar unerklärliche Erscheinung ist, wie anderwärts eingehend dargethan werden wird, hier nur angedeutet werden kann, unzweifelhaft darauf zurückzuführen, dass die überwuchernde Gewalt des Casus der inneren Beteiligung in sinnlicher Anschaulichkeit auch Kreise in den Bereich persönlicher Beteiligung hineinzog, bei denen das Natürlichere eine rein örtliche Auffassung ist; die Präposition trat dann lediglich hinzu, um dem innerlich durch den Dativ bestimmten Verhältnisse seine unentbehrliche äusserliche und specielle Determination zu verleihen. Es ist diese Genesis aus dem Gotischen, Angelsächsischen ... in voller Klarheit nachzuweisen. Hiermit ist zugleich die Erklärung dafür gegeben, dass die mit dem Dativ verbundenen Präpositionen keineswegs alle derselben Hauptrichtung dienen, sondern bald der Idee der Ruhe, bald der der Richtung, des Ausgangspunktes, den allerverschiedensten nichtörtlichen Beziehungen; sie sind eben durch keinerlei ausgeprägte besondere oder gar bestimmt örtliche Bedeutung des Casus beschränkt, wie das z. B. beim Locativ, Ablativ, Instrumental in hohem Masse der Fall ist, sondern sie bezeichnen das jeweilige Ortsverhältnis allein, der Casus daneben bleibt der des Interesses. Hierbei sei bemerkt, dass auch im ältesten Griechisch sehr oft der Dativ als reiner Casus der Beteiligung neben dem noch adverbialen, d. h. noch nicht wirklich präpositionalen Verhältniswort deutlich zur Geltung kommt.

Doch die hervorragende active Assimilationsfähigkeit des Casus des Interesses führt zur directen Verschmelzung mit und zum völligen Absorbieren schwächerer Casusformen. Während trotz eines ziemlich regen Wechselverkehrs zwischen Locativ und Dativ in den arischen Sprachen gleichwohl die eigentliche Grenze nie verwischt wird, zeigt das Germanische, Griechische und bis zu einem gewissen Grade das Slavische eine eigentümliche Neigung, wirklich oder scheinbar, recht verschiedene Casusverhältnisse direct durch den Dativ vertreten zu lassen. Vieles von dem in dieser Beziehung gewöhnlich Angenommenen wird freilich bei näherer Prüfung fallen, zum mindesten auf germanischem Gebiet.

Der germanische Dativ gilt zugleich als Vertreter des Instrumental, des Locativ und Ablativ. Dass er teilweise den Instrumental in dessen verschiedenen Äusserungen vertritt, ist unzweifelhaft, und es wirken hier innere und formelle Gründe mit. Doch ist er so wenig imstande gewesen, den

wirklichen Instrumental beiseite zu schieben, dass der letztere im Angelsächsischen ein noch recht reges, im Althochdeutschen ein zwar kümmerliches, immerhin aber ausgeprägtes Leben entfaltet, obgleich nebenher in denselben beiden Sprachen auch der Dativ schon in unverhüllt instrumentaler Function erscheint. Die fast völlig gleiche Form beider Casus im Angelsächsischen begünstigt das allmähliche Eintreten des Dativ anstelle des Instrumental in hohem Grade. Nur im Gotischen und Altnordischen hat er den Instrumental als lebendigen Casus, d. h. abgesehen von erstarrten, formelhaften Ausdrücken, verdrängt. Aber auch hier ist durchaus keine bedingungslose Auslieferung des gesamten Wirkungskreises des Instrumental an den Dativ eingetreten, sondern der letztere vertritt nur diejenigen Seiten in der Anwendung des Instrumental, welche mit dem Dativwesen vereinbar sind. Bekanntlich ist der Instrumental selbst aus der Vereinigung zweier, wo nicht dreier ursprünglich geschiedener Casus entstanden, doch so, dass in den ältesten verfolgbaren Phasen des Indogermanischen eine Scheidung der Gebiete dieser Urcasus nicht mehr möglich ist. Wenn wir von dem äusserst schwachen Prosecutiv absehen, sind die Hauptäusserungen dieses alten Mischcasus die rein comitative und die eigentlich instrumentale. Wie wenig nun von einer blossen Vertauschung der Casus die Rede sein kann, und wie wenig der Dativ geneigt ist, seine eigentliche Natur zu verleugnen, geht genügend daraus hervor, dass er in der comitativen Anwendung keinerlei anklingende Seiten aufzufinden vermag und hierfür gänzlich unfähig sich erweist; wo wirklich comitative Bedeutung vorliegt, müssen Verhältniswörter eintreten. Das ist umso auffälliger, als dort, wo eigentlicher Instrumental vorhanden ist, wie im Angelsächsischen, auch sofort die unverfälscht comitative Anwendung des Instrumental ohne Präposition uns entgegentritt. Eine Bildung wie der so häufige angelsächsische comitative Instrumental folcē = mit Heeresmacht, kommt im Gotischen nicht vor.

Dagegen lässt sich deutlich verfolgen, wie aus dem reinen Dativ allmählich der Casus der Beziehung, in welcher, und des Mittels, durch welches etwas geschieht, sich entwickelt.

Locativ ist der germanische, speciell der gotische Dativ, nie geworden, was nicht scharf genug betont werden kann, da er immer wieder dafür gehalten wird. Der sicherste Beweis dafür liegt darin, dass er nie allein den Ort bezeichnet, wo etwas geschieht. Ebenso spricht dafür seine regelmässige Anwendung in Verbindung mit Präpositionen in diesem Falle; eben weil er kein Locativ ist, hat er, um die Beziehung dieses Casus zum Ausdruck zu bringen, die Stütze der Präpositionen nötig, gerade so wie er der regelmässige Casus der Trennung ist, aber ebenfalls nie an sich, sondern nur in Verbindung mit Präpositionen; cf. das Obengesagte über den Dativ mit Präpositionen. In einem einzigen Falle macht er den Eindruck einer Art von Locativ, besser Temporalis, indem er sehr häufig die Zeit bezeichnet, in welcher etwas geschieht; aber auch hier ist von wirklichem Locativ keine Rede, was hier ohne ausführliche Begründung nicht näher erläutert werden kann; es sei nur darauf hingewiesen, dass hier im wesentlichen dieselbe Zweck- oder Zielrichtung vorliegt wie ursprünglich in dem hochdeutschen, jetzt ebenfalls locativ gefassten zu Weihnachten, zu Michaelis.

Ebenso wenig wie der Dativ im Germanischen Locativ ist, wird er je zum Ablativ, obwohl alle Präpositionen der Trennung sich mit demselben verbinden. Noch deutlicher als in der scheinbar locativen Verwendung tritt der Casus der Beteiligung hier hervor, es giebt auch nicht einen einzigen Fall, wo derselbe an sich, ohne Präposition, ein wirklich örtliches Verhältnis der Trennung bezeichnete; wohl aber deutet er an, in wessen positivem oder negativem Interesse das Verhältnis der Trennung sich vollzieht; zur Erläuterung sei nur an so gewöhnliche deutsche Verbindungen erinnert wie: jemandem entfliehen, entgehen, entkommen . . ., wo einerseits die rein örtliche Beziehung in dem Verbalausdrucke mit ent, anderseits aber das Interesse des Beteiligten mindestens ebenso deutlich in dem Gebrauch des Dativ zum Bewusstsein gebracht wird.

Die Vorliebe des Germanischen für den Dativ zeigt sich auch in der eigentümlichen Erscheinung, dass eine grosse Anzahl von Verben, die in allen verwandten Sprachen als reine transitiva sich mit

dem Accusativ verbinden, hier den Dativ regieren; es ist das wohl die charakteristischeste Anwendung dieses Casus, welche am deutlichsten die starke innere Afficirtheit des betroffenen Objects hervortreten lässt. Es handelt sich hauptsächlich um Verba des Tötens, Vernichtens, Schädigens und ähnliche Ausdrücke von Thätigkeiten, durch welche der leidende Teil, das Object, in besonders starke Mitleidenschaft gezogen wird. Diese Erscheinung zeigt aufs deutlichste, dass überhaupt von einer wirklichen Grenze zwischen dem Accusativ und dem Dativ als Casus des Objects keine Rede sein kann; sowie die blosse Thätigkeit hervorgehoben wird, tritt der Accusativ ein, sowie auf die innere Beteiligung des Objects Nachdruck gelegt wird, der Dativ. Ähnliche Schwankungen sehen wir auf allen verwandten Sprachgebieten, in der Weise ausgeprägt wie im Germanischen nirgends nur annähernd. Das Gotische, Altnordische, Angelsächsische haben diese Richtung bis zu weitgehenden Consequenzen entwickelt und zwar in unverkennbarer innerer Übereinstimmung, das eigentlich Deutsche beteiligt sich daran weit weniger, als man erwarten sollte.

Hiermit darf nicht verwechselt werden eine andere eigenartige Anwendung des Dativ, welche ebenfalls die erstgenannten drei germanischen Zweige, wiederum im Gegensatz zum Deutschen, kennzeichnet. Bei den Ausdrücken des Werfens, Schüttens, Giessens, Säens u. ä. setzen dieselben in grosser Übereinstimmung das Object meistens in den Dativ. Die richtige Erklärung dafür ist früh gefunden worden in auffallend ähnlichen Erscheinungen des arischen, namentlich aber des slavischen Kreises, wo das in noch ganz anderem Umfange sich geltend macht; nur ist es im Arischen wie im Slavischen nicht der Dativ, sondern der Instrumental, und dieser Casus liegt ursprünglich auch im Germanischen vor, wie längst vermutet und behauptet worden ist. Ganz abgesehen davon, dass das Angelsächsische hier noch den eigentlichen Instrumental kennt, wird Verfasser die Richtigkeit dieser Ansicht durch innere Gründe bezüglich des Gotischen beweisen; zugleich aber wird er darthun, dass doch nicht unbedingt dieselbe Auffassung obwaltet wie im Arischen und Slavischen, sondern dass auch die vorhererwähnte Auffassung mitspielt, wonach bei lebhafter Afficirtheit des Objects der Accusativ dem Dativ Platz macht; die Gebiete beider Richtungen berühren sich eben vielfach unmittelbar, ein gotisches vairp thus in marein = wirf dich ins Meer geht sicher in erster Linie auf den eigentlichen Accusativ-Dativ zurück, in anderen Fällen liegt bei demselben vairpan ebenso unzweifelhaft der Instrumental vor, z. B. in vairpith fraiva ana airtha = er wirft (= säet) den Samen auf die Erde; man denke nur an das deutsche mit etwas werfen, der Sinn im letzten Beispiele ist ungefähr: mit dem Samen herumwerfen, doch ist diese Auffassung in vielen Fällen bei anderen Verben weit klarer und natürlicher vermittelt als bei dem hier des Gegensatzes wegen beibehaltenen vairpan. Es kann somit ein Verbum wie vairpan mit dem Accusativ, dem Dativ oder Instrumental verbunden werden, je nachdem die blosse Thätigkeit, die Einwirkung auf das Object, oder das Object in seiner Eigenschaft als das Mittel, wodurch die Thätigkeit sich äussert, stärker hervorgehoben wird.

Der griechische Dativ erinnert einigermassen an den germanischen, namentlich in seiner ältesten Anwendung bei Homer, und unterscheidet sich davon doch wieder wesentlich; ebenso klingt er aus inneren und formellen Gründen vielfach an den später kurz zu berührenden romanischen Dativ an. Seine Eigenart ist ihm schon dadurch gewährleistet, dass er auch der Form nach direct mit dem Locativ verschmolzen ist oder besser denselben in sich aufgenommen hat; derart, dass eine wirkliche Scheidung des dativischen und des locativischen Teils der Form nach unausführbar ist, und auch innerlich die Grenze zwischen beiden durchaus schwankend erscheint. Doch lässt sich auch hier nachweisen, wie der energischere Dativ allmählich in den Wirkungskreis des Locativ eintritt. Ein Gleiches gilt vom Instrumental und Comitativ; auch hier kann man vielfach noch den Casus der Beteiligung verfolgen, wo eine spätere Entwickelung nur noch comitativen oder instrumentalen Sinn sieht.

Zunächst ist in diesem Mischcasus der Wirkungskreis des Casus der Beteiligung unverfälscht vertreten, reiner als in vielen verwandten Sprachen. Abgesehen von Verben wie εὔχεσθαι u. ä.

kann kaum von einer Richtung im übertragenen Sinne die Rede sein; dagegen erinnert die Anwendung im Sinne des Interesses lebhaft an das Germanische, z. B. der häufige Gebrauch des sogen. ethischen Dativ bei Homer, und der Dativ zum Ausdruck der Person, welcher am Körper oder Geist etwas geschieht, ebenfalls bei Homer; das spätere Griechisch und das Lateinische fassen im letzten Falle das Verhältnis meist rein possessiv, so dass die Idee der inneren Beteiligung nicht zur Geltung kommt; es heisst also dort lieber es geschieht etwas an jemandes Körper oder Geist, statt jemandem am K . . . . Doch selbst in Verbindung mit Präpositionen erscheint bei Homer sehr häufig noch der unverkennbare Dativ der Beteiligung; ποσσὶ δ' ὑπὸ λιπαροῖσιν ἐδήσατο καλὰ πέδιλα heisst unzweifelhaft: den . . . Füssen band er unter die schönen Sandalen, und so in hundert anderen Fällen.

Neben diesem Wirkungskreise des echten Casus des Interesses vertritt also der griechische Dativ den Locativ und den Instrumental; ersteren in ganz anderer Weise als im Germanischen, schon darum, weil die Formen beider Casus früh derart zusammenfielen, dass eine klare Scheidung unmöglich ist. Freilich liegt auch vielfach reiner Locativ vor, wo die Form gleich der des Dativ ist; ein αἰθέρι ναίων hat mit dem Dativ schlechterdings nichts zu thun, etwa so wenig wie lateinisches domi mit dem Genetiv oder Tiburi mit dem Ablativ. Die Vermischung beider Casus ist uralt, denn die älteste Form des Dativ plur. der consonantischen Declination σι ist rein locativisch und völlig verschieden von der altindogermanischen Dativform. Dieser Locativ-Dativ vertritt wie im Germanischen auch den Temporalis auf die Frage wann, im übrigen aber ist auch im Griechischen die Dativnatur noch so lebendig, dass die regelmässige Bezeichnung örtlicher Ruhe der Stütze einer Präposition bedarf, nicht mit der blossen Dativform sich begnügt.

Als Instrumental ist der Dativ Vertreter des Comitativ wie des reinen Instrumental in dessen verschiedenen Äusserungen als Casus des Mittels, der Beziehung, der adverbialen Bestimmung. Obwohl der nicht besonders häufige eigentliche Comitativ in Verbindungen wie mit μίγνυσθαι . . . in auffallender Klarheit auftritt und vom Dativwesen nichts mehr zu verraten scheint, lässt sich doch gerade die Entwickelung des comitativen Sinnes aus dem reinen Dativ deutlich verfolgen, namentlich bei Homer in Verbindung mit Präpositionen.

Der slavische und der lettische Dativ — beide gehören nämlich im wesentlichen zusammen — kann hier nicht eigentlich behandelt werden, wenige Andeutungen mögen eine Ahnung von seinem Wesen geben. Die Ähnlichkeit mit dem Dativ des Arischen ist in hohem Grade auffallend. Wie dort ist die Verbindung des Dativ mit Präpositionen eigentlich ausgeschlossen, die wenigen hierher zu rechnenden Fälle sind im Grunde genommen anders zu erklären. Wie im Arischen sind die Dativinfinitive des Zwecks in einer erstaunlichen Weise entwickelt, oft bis ins Einzelnste mit denen des Avesta übereinstimmend. Selbst diejenige Richtung des Arischen, welche sich am meisten von dem Wesen eines Casus des Interesses entfernt und der localen Natur des Casus am weitesten Rechnung trägt, findet hier nicht nur ihr Analogon, sondern sogar ihre consequente Weiterführung; der Dativ ist in weitem Umfange im Slavischen der Casus des örtlichen Ziels. Im übrigen darf man auch im Slavischen im Dativ den Casus des Interesses in auffallend reiner Gestalt wiedererkennen, namentlich da er nicht in den Wirkungskreis des Locativ, Instrumental und Ablativ hinübergreift.

Vom celtischen Dativ muss Verfasser absehen, da ihm darüber kein Urteil zusteht, dagegen mögen noch einige Bemerkungen über diesen Casus in einigen Tochteridiomen und im Armenischen folgen.

Das Armenische erinnert auch an den eranischen Zweig, schon darin, dass wie im Altpersischen Genetiv und Dativ zusammenfallen; auch sonst entspricht der eigentliche Dativ im wesentlichen dem eranischen, namentlich auch dort, wo er bedeutet, dass eine Handlung für jemanden unternommen wird, oder dass etwas zu einem Zwecke geschieht, oder dass eine Handlung mit etwas vollzogen wird, cf. den oben erwähnten Dativ auctoris bei passiven Participien im Eranischen. Ebenso reiner

Dativ des Interesses ist anzunehmen in Verbindung mit Adjectiven wie angenehm . . ., mit den Verben des Gebens. . . . Daneben tritt er in die Sphäre des Locativ, aber genau so wie im Gotischen und Griechischen nur in Verbindung mit Präpositionen, also er selbst wird nicht Locativ.

Der ossetische Dativ ist eine in hohem Grade beachtenswerte Erscheinung; er ist der Casus des Interesses in fast idealer Reinheit, ohne eine Spur von localem Wesen. Er zeigt, mit welcher inneren Gewalt der Casus der Beteiligung die Sprachseele beherrscht, auch wo die alte Form längst geschwunden ist; wie sehr die Sprache bestrebt ist, überall dort ihn nur in seinem wahren Wirkungskreise auftreten zu lassen, wo nicht die Notwendigkeit vorliegt, seine energische Kraft anstelle lebensunfähiger oder allmählich verblasster Casusgebilde einzusetzen. Ein eigentümlicher Entwickelungsgang nämlich hat dem Ossetischen nicht nur die rein örtlichen Casus Locativ und Ablativ belassen, obwohl auch hier die Form selbst neu ist, sondern es sogar in einer auf indogermanischem Gebiet unerhörten Weise ausgestattet; es unterscheidet einen doppelten oder dreifachen Locativ, hat einen Ablativ, und so bleibt, da auch die comitative und instrumentale Seite vollauf ihre Rechnung findet, dem Dativ sein altes Gebiet ungeschmälert. Wenige Beispiele mögen eine Andeutung bezüglich der Anwendung geben, woraus man sogar ersehen wird, dass die alteranische Richtung sich hier deutlich genug fortsetzt. Meinem Vater sein Haus — jemandem sein = angehören — mir ist, ist nicht zu thun = ich kann, darf, muss . . . thun — für jemanden etwas thun, wissen, erbitten, können — für den Körper Kraft, für die Seele jemandem Ruhe geben — für den Winter — halten für, erwählen zu, dienen zu, als — zum Zeugen, zum Zeichen, als (zur) Antwort geben — dazu, wozu — zur Frau sich erbitten — jemandem geben, zeigen, bereiten, machen, verteilen, zukommen, zuwerfen — Freund, Feind sein — Deinen Vater tötete dir Mälik. . . .

Keine der übrigen neueren ostindogermanischen Sprachen weist einen auch nur ähnlich entwickelten Casus der Beteiligung auf, und doch zeigt eine Reihe eigentümlicher Erscheinungen, namentlich in den neueranischen, doch auch den neuindischen Sprachen, dass derselbe durchaus nicht örtlich aufgefasst zu werden pflegt, wenn auch die feineren Züge verwischt und recht groben Umrissen gewichen sind. Das so häufige Zusammenfallen von Dativ und Accusativ erinnert an die vorhererwähnten germanischen Erscheinungen, wobei der Dativ lediglich die stärkere Einwirkung auf das Object, der Accusativ die blosse Objecthandlung hervortreten liess, eine wirkliche Grenze nicht zu ziehen war. Ebenso dürfte in den angedeuteten arischen Tochtersprachen bald der eigentliche Objectcasus den Dativ mit in seinen Bereich gezogen haben, bald umgekehrt; im Mittel- und Neupersischen ist jedenfalls das Letztere geschehen; das hier für den eigentlichen Dativ und den bestimmten Accusativ verwendete Zeichen ist zunächst der reine Vertreter des Zweckes, Interesses und lange nur in diesem Sinne verwendet worden; sehr spät ist die Zweckrichtung derart verblasst, dass es auch der einfachen Objectbeziehung dient. Auch die Entstehung desselben ist in hohem Grade eigenartig; es ist nichts weniger als local gefärbt, im Gegenteil so einseitig ausgeprägt unsinnlich wie wenig andere Casussuffixe; darüber kann kein Zweifel sein, nachdem Hübschmann sein Werden durch alle Phasen verfolgt hat. cf. Zur Casuslehre, p. 329. Das locativische rādiy = causā, aus der Veranlassung von, zum Zweck von, für . . . verbindet sich zunächst regelrecht mit einem Genetiv, wie das lateinische causā, verblasst, wird zum Vertreter des Dativ im Sinne des eigentlichen Interesses, zum Suffix in den Gestalten rāi, rā. Seine unörtliche Bedeutung macht es im Mittelpersischen sogar unfähig, diejenigen Seiten des Dativwesens mit zu vertreten, in denen doch eine Art Richtung, wenn auch mehr im übertragenen Sinne, obwaltet. Sowohl im Huzvaresch nämlich als auch im Pehlevi giebt es neben diesem Dativ des reinen Interesses einen Dativ oder besser einen Casus der Richtung, bei den Ausdrücken der Bewegung, und zur Bezeichnung des sogen. entfernteren Objects, bei geben und verwandten Verben; das hierfür im Pehlevi verwendete ō ist das avi = nach hin, gegen des Avesta. Es hat somit das Mittelpersische den alteranischen Dativ, dessen weitem Wirkungskreise ein Suffix diente, auseinandergerissen und einen so engen und so specifisch unörtlichen Teildativ geschaffen wie

keine verwandte Sprache. Erst im Neupersischen wird rā zum Vertreter des vollen Dativinhalts und zeigt wiederum die Fähigkeit der Sprache, auch die mehr oder minder örtlichen Beziehungen im Dativbereich durch sein durchaus unörtliches Wesen zu decken.

Das Neupersische schlägt dabei den entgegengesetzten Weg ein wie die romanischen Sprachen, welche umgekehrt zu einem Dativzeichen greifen, welches der Form nach absolut örtlichen Charakter trägt; gleichwohl ist das Wesen des Casus der Beteiligung völlig klar, trotz dieser mangelhaften Form erfasst, und demselben bis zu den weitesten Consequenzen Rechnung getragen. Das Sprachbewusstsein sieht in einem c' est à moi die ausgeprägte Beziehung des Interesses, nicht eine Spur von localem Wesen, und doch ist die Form ebenso ausgeprägt örtlichen Charakters. Daneben dient freilich das gleiche Zeichen den Beziehungen der rein örtlichen Ruhe und Richtung, und somit erscheint der Dativbereich mit abliegenden örtlichen Functionen verquickt, das Sprachgefühl aber wird ebenso wenig im Zweifel sein, ob Ruhe oder Richtung vorliegt, wie darüber, ob ein Verhältnis des Ortes oder der Beteiligung.

Über das Wesen des Accusativ ist man sich verhältnismässig früh klar geworden. Er ist allerdings der Objectcasus, aber in ganz anderem Sinne, als man das früher auffasste, wo man meinte, er sei eben bloss der Casus des Objects nach transitiven Verben und usurpatorisch dringe er hier und da in den Bereich auch intransitiver Verba, sowie in rein nominale Constructionen ein. Objectcasus ist er insofern, als er überall eintritt, wo ein Object der Vorstellung, das Ding an sich uns entgegentritt, welches in der allgemeinsten, unbestimmtesten oder selbstverständlichsten Weise, mit Ausschluss jeder irgend speciellen Beziehung, mit den Erscheinungen sich verbindet; sowie dieser allgemeinste Charakter einer specielleren Auffassung Platz macht, ist für den Accusativ kein Raum mehr, er macht dem Locativ, Dativ . . . . Platz. Nun ist eine solche Verbindung allgemeinster oder unbestimmtester Art die der **sogen.** transitiven Verba mit dem Ausdruck ihres Objects; dieselbe nimmt naturgemäss im Wirkungskreise des Accusativ überall im Indogermanischen einen breiten Raum ein, ist aber weit entfernt, das Wesen dieses Casus auszudrücken. Auch intransitive Verba verbinden sich mit demselben im weitesten Umfange, im Griechischen kann eigentlich jedes Verb, wenn es irgendwie in grösster Allgemeinheit näher bestimmt werden soll, den Accusativ zu sich nehmen; es ist grundfalsch, diese Anwendung für eine Licenz, dichterische Freiheit zu halten, es ist dies völlig das legitime Gebiet des Objectcasus, und wenn die Poesie dasselbe mehr cultiviert als die abgeblasste Prosa, so liegt das eben an der grösseren Kraft und Unmittelbarkeit der poetischen Sprache, welche der verdeutlichenden Aushilfsmittel der Prosa entraten kann. Ähnliches wird sich im arischen Zweige zeigen, welcher überhaupt bezüglich der Syntax der Casus eine derartig wichtige Rolle spielt, dass er fast überall das ausschlaggebende Wort spricht, wo die übrigen Kreise bei der Deutung einer Erscheinung versagen. Ein anderes Hauptgebiet des Objectcasus ist die Verbindung mit den Verba der Bewegung; eine so allgemein indogermanische Erscheinung, dass man den Casus vielfach für den Exponenten der örtlichen Richtung gehalten hat, freilich sehr zu Unrecht, denn er zeigt nirgends eine Spur örtlichen Wesens. Die Erklärung ist sehr einfach.. Wie bei den sogen. transitiven Verben das Accusativobject die natürlichste und allgemeinste Ergänzung enthält, so ist bei den Verben der Bewegung das örtliche Ziel die natürlichste Ergänzung, deshalb verbinden ursprünglich alle indogermanischen Zweige diese mit dem Accusativ, falls nicht wieder specielle Beziehungen hervorgehoben werden sollen; im letzteren Falle führt der Dativ das Verhältnis über in die Sphäre gewissermassen des Bewussten, Persönlichen, der Beteiligung, der Locativ lässt im scharfen Gegensatz zum Accusativ die örtliche Grundlage in den Vordergrund treten; doch sind dies alles mehr individuelle Erscheinungen gegenüber der weit überwiegenden Anwendung des Objectcasus. Der arische Zweig zeigt wieder die grösste Ursprünglichkeit, denn hier ist die Verbindung

mit dem reinen Accusativ noch etwas durchaus Regelmässiges; doch auch hier verblasst allmählich die Kraft des Accusativ gegenüber der immerhin sich geltend machenden örtlichen Beziehung, und es werden teilweise deutende, erläuternde örtliche Hilfselemente dem Accusativ beigegeben, eine Richtung, welche in den westlichen Zweigen geradezu zur Regel wird. In diesen also verbinden sich die Verba der Bewegung auch mit dem Accusativ, aber für gewöhnlich nur in Begleitung eines localen Adverbs, welches zur Präposition wird; doch weisen noch deutliche Spuren auf den präpositionslosen früheren Gebrauch des Accusativ hin; in erster Linie wieder in der dichterischen Sprache, doch auch sonst, namentlich in zahlreichen alten, formelhaft erstarrten Wendungen, an denen z. B. das Lateinische einen reichen Vorrat aufweist. Bei den Städtenamen ist überdies ebendort der blosse Accusativ in diesem Sinne noch rein erhalten.

Streng zu scheiden von dem Gebrauch der Präpositionen der Richtung mit dem Accusativ ist die Anwendung des Accusativ mit anderen Präpositionen. Deutlicher als alle anderen Erscheinungen zeigen diese letzteren, dass der Accusativ der Casus der vollsten Unbestimmtheit ist. Wo irgend ein, sei es örtliches, sei es inneres, Verhältnis durch das Wesen der Präposition genügend gekennzeichnet ist, pflegt, da jede Nominalform im Indogermanischen Casusflexion zeigen muss, der Casus der Unbestimmtheit einzutreten, wie überhaupt derselbe überall da am Platze ist, wo für einen anderen Casus kein Raum ist; eine Richtung, welche im Griechischen und Lateinischen mit grösster Consequenz festgehalten ist. Mensch sein heisst unbedingt ἄνθρωπον εἶναι, hominem esse; ἄνθρωπος, homo würde das Verhältnis zu einem ganz individuellen, subjectiven stempeln, die Indeterminirtheit findet ihren Ausdruck im Accusativ. So kommt es, dass die allerverschiedensten Präpositionen, welche innerlich nichts Gemeinsames haben, mit dem Accusativ verbunden werden. Auch hier wieder sehen wir im Arischen das Princip am schärfsten ausgeprägt, ähnlich im Germanischen, auch im Lateinischen, wo man früher vergeblich einen Grund suchte, warum ein ante, apud, circum, citra, ultra, post, praeter, propter . . . ., wo doch von einer Richtung keine Rede sein kann, sondern grossenteils die Idee der örtlichen Ruhe unverkennbar vorliegt, gerade diesen Casus wählte.

Noch weniger als in den bisher entwickelten Fällen mit verbaler Grundlage kann es sich dort um einen Objectcasus im gewöhnlichen Sinne handeln, wo entweder Nomina mit einander verbunden werden, oder wo ein Verb seine rein adverbiale Ergänzung durch einen Accusativ findet; eine Anwendung, welche ebenfalls allen indogermanischen Zweigen eigen ist und z. t. ungemessenen Umfang annimmt. Neben dem Arischen kommt hier hauptsächlich das Griechische und Germanische in Betracht; aber auch das Lateinische macht namentlich von der Verbindung des Accusativ mit einem Nomen in der älteren und in der dichterischen Sprache vielfach Gebrauch; man sah früher in den so bezeichnenden Accusativen wie in **os humerosque** deo similis eine Nachahmung des Griechischen, was ebenso verkehrt war, wie wenn man die im älteren Latein so häufigen Verbindungen **urbem** captio, quid **me** tibi est tactio durch Nachahmung erklären wollte. Beide Arten und viele andere ähnliche Structuren im Lateinischen und sonst sind durchaus sprachgemäss und von einer Wirkung unverkennbarster Unmittelbarkeit; denn es tritt das eigentliche Wesen des Casus hier ganz besonders in Geltung, Ausschluss jeder individuellen Beziehung; zwei Begriffe werden irgendwie, in der unbestimmtesten, allgemeinsten Form verbunden, die Art der bestehenden Beziehung hinzuzudenken bleibt dem Hörer überlassen. Soll aber die vorhandene Beziehung ihren bestimmten Ausdruck finden, so tritt sofort wieder eine speciellere Casusform ein, ein Instrumental, im Lateinischen Ablativ, ein Locativ, Genetiv je nach dem Wesen der Verbindung.

Das Ebengesagte gilt auch von der Verbindung des Verbs mit einem rein adverbialen Accusativ; auch hier wird das Verb in der allgemeinsten Form irgendwie näher bestimmt, sei es örtlich, zeitlich, ursächlich; daher denn die adverbialen Accusative die allerverschiedensten Verhältnisse der

örtlichen, zeitlichen Ruhe oder Richtung unterschiedslos vertreten; sowie eine genauere Fixierung eintreten soll, muss der unbestimmte Casus einem individuelleren weichen.

Vom arischen Kreise sei nur des äusserst charakteristischen Accusativ im Eranischen kurz gedacht.

Die sogen. transitiven Verba des Avesta sind zum weitaus grössten Teil nicht mit adverbialen und präpositionalen Elementen zusammengesetzt, im schärfsten Gegensatz zum Germanischen; der Verbalausdruck ohne deutendes Hilfselement hat eben noch die Kraft ein Object zu sich zu nehmen, und überdies ist der Kreis der transitiven Verba ein ungleich weiterer als z. B. im Germanischen, weil ähnlich wie im Griechischen, ja teilweise in noch grösserem Umfange, ziemlich jedes Verb eine Objectverbindung mit dem Accusativ eingehen darf. Doch ist auch die Richtung, eigentlich intransitive Verba durch Verbindung mit Präpositionen erst transitiv zu machen, schon im älteren Avesta nachweisbar.

Die vorher erwähnte Verbindung eines Verbalnomens (cf. urbem captio) mit dem Accusativ ist im Avesta reich vertreten. paityārenō imām daēnām = Gegner des Gesetzes; kutha **nāirikam ashaonīm** yaozhdātrem barāni = wie soll ich ein Mittel zur Reinigung der gläubigen Frau (eig. die gl. Fr.) bringen? aiwinticit — **spānem zairitem** = durch das Führen eines gelben Hundes; die Beispiele und viele andere siehe Hübschm. a. a. O. p. 190, 191.

Auch in der Anwendung eines doppelten Accusativ geht das Alteranische erheblich weiter als die meisten anderen Zweige. Die von Hübschmann, aus dessen Werke überhaupt fast alle Belege für alteranische Erscheinungen hier genommen sind, angeführten Fälle sind sehr bezeichnend. yō **narem vikhrūmentem qarem** jāinti = wer einem Manne eine schreckliche Wunde schlägt; cf. griech. κακὰ ποιεῖν τινα. Noch weit auffallender ist: yō **narem āgereptem** āgeurvayēiti = wer einen Mann mit einer Waffe bedroht. p. 191. 192. Die Begriffe Wunde schlagen, mit einer Waffe bedrohen, gewissermassen waffendrohen, werden hier wie einfache gefasst und neuerdings mit einem Object verbunden; cf. z. B. οἶκον οἰκοδομεῖν.

Der doppelte Accusativ bei bitten, fragen, lehren entspricht dem der anderen Zweige; mit dem Griechischen teilt der Avesta den doppelten Accusativ bei Ausdrücken des Beraubens, Streitigmachens. Auch im Altpersischen noch ist dieser Gebrauch lebendig, desgleichen der doppelte Accusativ bei fordern. Ganz gewöhnlich findet sich im Alteranischen, dem Avesta wie dem Altpersischen . . ., der doppelte Accusativ des Objects und des Prädicatsnomens, wie in den meisten anderen Zweigen hauptsächlich bei Ausdrücken des Machens, Haltens für, Erkennens als, Nennens . . .; doch ist zu beachten, dass daneben wie im Germanischen und sonst auch die Verbindung mit der Präposition zu üblich ist; z. B. yat vā anāpem āi āpem kerenaoiti = wenn man das Wasserlose zu Wasser macht.

Auch der Accusativ eines Nomens vom gleichen oder sinnesähnlichen Stamm wie das regierende, eigentlich intransitive Verbum kommt vor, obgleich selten; paoiryām gerezām gerezaiti ashisch vanushi = das erste Weinen weint A. V.

Eine ganze Reihe von Verben der Bewegung verbindet sich, wie vorher angedeutet, mit dem Accusativ des Ziels; z. B. av, i, yam, yim, yas, frā, sri, shu = gehen, as = gelangen, pat, padh, urvaesay, car + a = kommen; ebenso Ausdrücke wie laufen, herbeistürzen, sich wenden, sich setzen, sich erheben, hinzufliessen, bringen, führen, anspannen, giessen . . . . Auch im Altpersischen ist diese Richtung in voller Klarheit vertreten, wenn auch bei dem geringen Umfange und der geringen Abwechselung der altpersischen Texte in ziemlich beschränktem Umfange; so bei kommen zu, ankommen, senden nach, ziehen nach . . .

Der Accusativ der räumlichen und zeitlichen Ausdehnung gleicht dem der verwandten Sprachen, z. B. 300 Schritt vom Feuer — 2 Nächte hindurch den Körper hinlegen; wenn es aber heisst: wer den A. verstümmelt die Hälfte (= zur Hälfte), ein Drittel, Viertel . . ., so

geht das erheblich über den Accusativ der Ausdehnung hinaus und gestaltet sich schon zum rein adverbialen Verhältnis, entspricht jedoch durchaus dem Wesen des Casus der allgemeinsten Beziehung. Das Gleiche gilt von demselben, wo er abweichend von der Mehrzahl der verwandten Sprachen zeitliche Ruhe bezeichnet, eine keineswegs seltene, überdies dem Avesta wie dem Altpersischen eigentümliche Erscheinung, welche auch dem Germanischen nicht fremd ist; z. B. cathwaresatem aiwigāmanam dvaēibya haca nerebya dva nara us-zayeintē = 40 Jahre (= in 40 J.) werden von 2 Menschen 2 Menschen gezeugt. Noch klarer tritt die Idee der Ruhe hervor in: welcher gezogen kommt aghram usaitīm ushāonem = die erste aufleuchtende Morgenröte d. h. bei der e. aufl. M. Ebenso deutlich im Altpersischen z. B. raucapativā (= rauca-pati-vā) = bei Tage oder bei Nacht, oder: Garmapadahya māhya **1 rauca** = das Monats Garmap. am ersten Tage.

Hieran schliessen sich unmittelbar an die sehr verschiedenen und äusserst freien adverbialen Accusative, welche selbst über die schon im Griechischen sehr weit gesteckten Grenzen erheblich hinausgehen und das im Eingange Gesagte vollauf bestätigen. Jede allgemein gehaltene, nicht durch ein specielleres Casusverhältnis ihrem Wesen nach genauer formulierte nähere Bestimmung eines nominalen wie verbalen Ausdrucks darf im Accusativ stehen. Wenige Beispiele aus der überreichen Fülle mögen ein ungefähres Bild geben. ashem ashavastemō = an Tugend der Tugendhafteste, khshathrem hukhshathrōtemō = an Herrschaft der Gewaltigste, raēm raēvastemō = an Glanz der Glänzendste, verethra verethravastemō = an Sieg der Siegreichste. Ohne ein solches Adiectiv von gleichem Stamme werden Substantiva der Art sehr oft rein adverbial verwendet, so nama = namens, cf. ὄνομα, masō = an Grösse, cf. τὸ μέγεθος, drajō = an Breite, arejō = als Preis, vasō = nach Wunsch, anusō = wider Willen. Soll das Verhältnis irgend genauer bezeichnet werden, so tritt für den unbestimmten Casus der Instrumental ein. Viel weiter als die verwandten Sprachen geht der Avesta in Fällen wie: den Herrn des Hauses heile er nitemem staorem arejō = ein kleines Zugtier (Acc.) als Preis (Acc.) = für ein kl. Z . . . ; desgleichen in: ich bin zu einem Toten gekommen **anaēshem** manō, **anaēshem** vacō = nicht wünschend in Gedanken, nicht wünschend in Worten, wo direct eine Art absoluter Accusativ vorliegt, aber so, dass das subiective ich in ich bin gekommen accusativisch durch anaēshem erläutert oder fortgeführt wird, d. h. also gewissermassen das Prädicatsnomen zu einem nominativischen Subject im Accusativ steht; eine Richtung, die dem Alteranischen wie dem Sanskrit überhaupt nicht fremd ist und eigentümliche Erscheinungen zeitigt. Abgesehen von anderen Fällen, wo das unzweifelhaft stattfindet, sehe ich abweichend von Hübschmann p. 203 diese Thatsache bestätigt durch zwei ziemlich gleichartige Beispiele, in denen geradezu das das Subject näher bestimmende participial-adiectivische Nomen in den Accusativ tritt: yēzi **jem** frapayēini avi zām ahuradhātam = wenn ich **lebend** gelange zur Ahurageschaffenen Erde, und: er gelangte in seine Wohnung **drūm avantem** airischtem hamatha yatha paracit = **gesund und unversehrt** wie vorher. Die Verbindung ist auffallend, weil wir gewohnt sind, alle adiectivischen Bestimmungen, übereinstimmend mit dem Subjectausdruck im Nominativ zu finden, gleichwohl tritt sie eigentlich aus dem allgemeinen Rahmen nicht heraus; das Kommen wird irgendwie, in der allgemeinsten Form, als ein gesund, in gesundem Zustande Kommen näher bestimmt, und dem entspricht die Anwendung des Casus der Unbestimmtheit. Das ist jedenfalls für unsere Auffassung noch weit natürlicher, als wenn selbst bei dem Verb sein das Prädicatsnomen in den Accusativ tritt, und doch ist auch das aus dem bisher Entwickelten völlig erklärbar und kommt auch im Indogermanischen vor, von andern Sprachstämmen nicht zu reden, wo es eine ganz gewöhnliche Erscheinung ist; es erscheint uns immer noch natürlicher, als wenn das Prädicatsnomen im Slavischen im Instrumental steht; die Auffassung in beiden Fällen ist nahe verwandt, nur ist wieder beim Gebrauch des Accusativ die unbestimmte, allgemeine, bei dem des Instrumental die ganz specielle Casusform gewählt, welche überhaupt gewöhnlich für den Accusativ oder neben demselben eintritt, wo dieser zu allgemein oder unbestimmt erscheint.

Besonders häufig finden wir den adverbialen Accusativ von Adiectiven, z. B. vaēnemnem = sichtbar, āsischtem- = celerrime, thwāshem = celeriter, dareghem = diu, paoirīm = erstens, bitīm = zweitens, nyāpem = stromab, ātbitīm = zweimal, āthritīm = dreimal, nūrem = jetzt, aparem = alsdann, paourum, paourvīm = zuerst, uschtemem = zuletzt.

Das Altpersische hat dieselben substantivischen wie adiectivischen Adverbialbildungen im Accusativ, cf. nur nāma = ὄνομα, drangham = dareghem, duvitiyam = zum zweiten Male, darsham = sehr, hyāparam = iterum.

Eine grosse Rolle spielen die adverbialen Accusative von Fürwörtern, welche die mannigfachsten Partikeln vertreten und hier nur andeutungsweise behandelt werden können. Die Erscheinung selbst ist allen indogermanischen Sprachen eigen, freilich in sehr verschiedenem Grade; cf. ὅτι, quod, dass, que . . . Da sie meist relative, demonstrative, völlig unbestimmte Adverbialformen sind, so eignen sie sich in erster Linie zur einfachsten relativen, demonstrativen Bindung, sind aber eigentlich selbst ohne substantiellen Wert; dass häufig ein weil, wenn, deshalb . . . daraus wird, liegt nicht in ihnen selbst, sondern in der jeweiligen Structur und dem Zusammenhange. So bedeutet at etwa das da, wird aber zum Adverb im Sinne eines da, darauf, darum, so (im Nachsatz eines Bedingungssatzes), einer hebenden Partikel, des adversativen Verhältnisses, direct = aber. Besonders charakteristisch aber ist yat, das Neutrum des Relativ im Accusativ; eigentlich nur in der allerunbestimmtesten Art relativ bindend, z. t. überhaupt nur andeutend, dass im gegebenen Falle ein relatives Verhältnis obwaltet. In letzterem Sinne ist das von Hübschm. p. 203 angeführte Beispiel nmānem **yat** ahmi zu fassen = das Haus (que, quod, dass) **was** in ihm statt: das Haus in welchem. Weiterhin vertritt yat je nach Sinn und Verbindung die allerverschiedensten relativen Partikeln und ist mit dass, damit, weil, wenn . . . . zu übersetzen.

Schon im einleitenden Teile wurde angedeutet, dass die Ansicht, als ob der Accusativ mit Präpositionen das Verhältnis der Richtung bezeichne, ganz verkehrt ist, dass der Casus weder mit örtlicher Ruhe noch mit Richtung etwas zu thun habe, dass aber die Entwickelung, wonach z. B. im Deutschen in, auf, an . . . mit dem Accusativ die Richtung bezeichne, eine natürliche sei. Das Alteranische zeigt auch hier eine grosse Ursprünglichkeit. Der Accusativ ist wie überall der absolut indifferente Casus; individualisiert wird das Verhältnis nur durch die Verbindung und das Wesen der jedesmaligen Präposition. Daher regieren denn anscheinend sehr viele Präpositionen den Accusativ, bald tritt die Idee der Ruhe, bald die der Richtung, bald eine gar nicht örtliche Auffassung hervor; von einem wirklichen Vorwiegen des Verhältnisses der Richtung wie im Lateinischen, Deutschen kann keine Rede sein. Es giebt eine beschränkte Anzahl Präpositionen mit dem Accusativ, welche wirklich vorwiegend oder nur der Richtung dienen, dann aber enthalten sie dieselbe ihrem Wesen nach, wie ā = zu, bis zu, paitisch = nach hin, oder die Wahl des Accusativ wird in sehr bezeichnender Weise durch den Zusammenhang bedingt. Ein Beispiel möge für Letzteres genügen; **avi** = von herab, de; die Grundbedeutung von her aber ist schon früh derart abgeblasst, dass die in allen Präpositionen des Ausgangspunktes naturgemäss implicite enthaltene Idee des entgegengesetzten Endpunktes, des wohin, mindestens ebenso energisch sich geltend macht; man denke nur an deducere, devenire, deferre, deponere, wo ganz ebenso die Bedeutung der Trennung teilweise gar nicht mehr, wohl aber die des nach hin deutlich sich geltend macht. Dem entsprechend hat avi mit dem indifferenten Accusativ nicht mehr die Kraft, eine so ausgeprägt individuelle Verbindung wie von dem Berge herab zum Ausdruck zu bringen, hier müsste jedenfalls der Ablativ als Casus der Trennung angewendet werden. Daraus ergiebt sich von selbst, dass der Ausdruck im Casus der Unbestimmtheit nur das Ziel bezeichnen kann.

Die meisten Präpositionen mit dem Accusativ bezeichnen sogar an sich weder klar die Ruhe noch Richtung, sondern eine zwar völlig klare örtliche Beziehung, aber ohne bestimmtes Vorwiegen einer der beiden Bedeutungen, oder sie lassen überhaupt weder den Begriff der örtlichen Ruhe noch

den der Richtung hervortreten; bei einigen ist geradezu die Idee der Ruhe massgebend, aber natürlich hängt das ebenfalls in keiner Weise mit der Wahl des Accusativ zusammen; so namentlich antare = zwischen, unter, inter, pasca = nach (pasca yat = postquam), pasnē = hinter, z. B. āpem = hinter dem Wasser, para = vor, z. B. para asmem para āpem = vor dem Himmel, vor dem Wasser = bevor H. u. W. war, upa = bei, ungefähr um; wohl auch pairi = um herum, hindurch, adhairi = unter, tarō, tarasca = trans, parō = vor, apē = nach, haca = wegen, aiwitō = um.

Bei einer Anzahl tritt, wie gesagt, je nach der Verbindung, bald Ruhe, bald Richtung mit voller Schärfe hervor. **aipi** = in, z. B. in finsterer Nacht, auf, z. B. auf der ganzen Erde, hindurch, z. B. die Nacht hindurch, an im Sinne der rein örtlichen Richtung, z. B. eine Thür an den Vara machen. **ana** = an, auf, z. B. auf dem Lager, hindurch, z. B. durch die Rennbahn hin. **upairi** = über im Sinne der Ruhe wie der Richtung. **paiti** = an, bei, auf, zu, gegen, gegenüber.

Gegenüber den erwähnten Thatsachen muss es auffallen, dass in völliger innerer Übereinstimmung das Griechische, Lateinische, Germanische bei einer Reihe von Präpositionen den Accusativ anwenden, wo es sich um die Richtung, den Dativ oder Dativ-Locativ, beziehungsweise den Ablativ-Locativ, wo es sich um die Ruhe handelt. Die Erklärung ist im Vorhergehenden schon mehrfach angedeutet. Bewegung ist Handlung, sie findet ihr natürliches, einfaches Ziel im Objectcasus, gleichviel ob mit oder ohne stützendes Adverb oder Präposition; soll dagegen der Begriff der Ruhe ausgedrückt werden, was bei Verben der Handlung wie des Zustandes möglich ist, so tritt ein neues Moment, das rein örtliche, hinzu, und dieses muss seinen naturgemässen Ausdruck durch den Casus des Ortes finden, welcher wieder in den genannten Zweigen meist der Stütze verdeutlichender Vorwörter bedarf.

Der lateinische und griechische Accusativ können hier ziemlich kurz berührt werden; um so mehr, als das eigentliche Wesen des Casus hier selbst unter Zugrundelegung nur des Materials der landläufigen Lehrbücher klar genug hervortritt.

Das Lateinische liebt wie das Germanische die Bildung transitiver Verba durch Hinzutritt einer Präposition zu dem intransitiven. Gleichwohl haben auch viele eigentlich intransitive die Fähigkeit, sich ohne weiteres mit einem Object zu verbinden, namentlich solche mit der Bedeutung einer lebhaften Empfindung, wie dolere, flere, gemere . . . Noch weit sinnlicher ist die Auffassung, wenn in der poetischen Sprache selbst Ausdrücke wie ardere, calere = brennen vor Liebe zu jemandem, einen Objectaccusativ regieren, oder gar deperire = vor Liebe zu jemandem (mulierem) vergehen. Übrigens hat die Prosa, welche im allgemeinen im Lateinischen eine gewisse Scheu hegt vor freien, kühnen Wendungen, gleichwohl ihren reichen Anteil an solchem oft archaisirenden Gebrauch. Nicht minder lebendig ist ein olere, sapere mit dem Accusativ, oder manere = erwarten, ludere, ridere = verspotten. Vollends an die ungemessene Freiheit und Kraft des heutigen Hochdeutsch in dieser Beziehung mahnen Verbindungen wie immunda dicta crepare, etwa = ungewaschenes Zeug schnattern, schnauzen, pingue quiddam sonare, anhelare scelus, was ganz unseren Verbindungen wie Wut, Mord schnauben entspricht, saltare Turnum, wie im Deutschen den König Lear spielen. Sogar über das im Deutschen Gewöhnliche hinaus geht die Freiheit bei dem auch in der Prosa durchaus unauffälligen leges migrare = die Gesetze übertreten, oder in mare ambulare, terram navigare.

Ganz abgesehen von dem regelmässigen Gebrauch des Accusativ der Städtenamen in der Bedeutung einer Richtung, Bewegung bezeichnet die dichterische Sprache anstandslos das Ziel örtlicher Bewegung durch den Accusativ, so in dem bekannten speluncam Dido dux et Trojanus eandem deveniunt, die Prosa hauptsächlich in formelhaften Wendungen wie ius iurandum adigere, infitias ire, venum ire, venum dare, pessum dare, domum, rus, foras.

Die dem Avesta entsprechende Verbindung von reinen Verbalsubstantiven mit einem Accusativ, ein quid **me** tibi est tactio . . . ist vorher berührt worden.

Auch das Lateinische kennt die den verwandten Sprachen geläufigen Wendungen einen schweren Kampf kämpfen, Weg gehen.

Ebenso entspricht die Anwendung des doppelten Accusativ bei poscere, docere, celare, durchaus der des Avesta . . . . und geht bei Wendungen wie exercitum flumen traicere, transducere sogar über das in den meisten indogermanischen Sprachen Übliche hinaus, wird freilich durch gewisse Verbindungen des Avesta in Schatten gestellt.

Auch der doppelte Accusativ bei zu etwas machen, irgendwie nennen ist den verwandten Sprachen grossenteils ebenso geläufig wie dem Lateinischen. Dagegen erinnert ein Priamus inutile ferrum cingitur oder gar Juno antiquum nondum saturata dolorem lebhaft an die kühnen Constructionen des Avesta; wie es dort hiess jemanden mit einer Waffe (Accus.) bedrohen, durch eine schwere Wunde (Accus.) schlagen, verletzen, so wird hier jemand mit einem Schwert (Accus.) gegürtet, schwertgegürtet . . . Zugleich führt diese Anwendung deutlich über zum vorher behandelten Accusativ, welcher, gleichviel ob in verbaler oder nominaler Verbindung, unbestimmt, gewissermassen adverbiell, angiebt, in welcher Beziehung sich eine Thätigkeit, Eigenschaft äussert; eine auch der Prosa geläufige Richtung. Hierher gehören Fälle wie adversum femur tragula graviter ictus = am Schenkel, capita Phrygio velamur amictu = den Kopf gehüllt in; noch freier bei Cicero voluisti magnum agri modum censeri, gewissermassen auf Grossgrundbesitz geschätzt werden. Eine der freiesten Wendungen solcher Art zeigt das Horazische pueri laevo suspensi **loculos tabulamque lacerto,** welche das obenerwähnte inutile ferrum cingitur insofern weit hinter sich zurücklässt, als das dem cingitur entsprechende suspensi erst durch eine kühne Übertragung die Person zum leidenden Teile macht und ihm das loculos erläuternd beigiebt, welches eigentlich allein das Object des suspendere darstellt.

Adiectivische oder participiale Verbindungen wie os humerosque deo similis, nigrantes terga iuvenci oder das feminae Germanorum nudae brachia et lacertos des Tacitus bieten nichts Auffallendes, da die beiden Begriffe in der gewöhnlichen unbestimmten Form des Accusativ vermittelt werden; in einem qui genus dagegen kann von einer ähnlichen Abhängigkeit des genus von dem unsubstantiellen qui eigentlich nicht die Rede sein; das erstere macht einen weit selbständigeren Eindruck.

So wird ein adiectivischer Accusativ in Verbalverbindung, wie im Avesta und anderwärts, endlich zum reinen Adverb, und zwar nicht nur so allgemeine, an sich schon dem Adverbialen zuneigende Formen wie multum, magis, wo wir uns der Accusativnatur kaum noch bewusst sind, sondern auch ganz individuelle; so falsum renidens vultu, wo man die Substantivgeltung des neutralen Adiectiv noch wohl herausfühlt, oder dulce ridere, torvum clamare.

Sonst ist der Gebrauch des Accusativ als reines, selbständiges Adverb wenig entwickelt, hierher gehören formelhafte Wendungen wie magnam partem, id aetatis, id genus alia; letzteres erinnert an das obenerwähnte qui genus.

Schliesslich sei hier der bezeichnenden Ausdehnungsfähigkeit des Accusativ der Demonstrativa, Relativa . . . gedacht, welcher halb als Object — halb als Abverbialcasus zu den verschiedensten, an sich jedenfalls nicht transitiven Verben oder verbalen Ausdrücken tritt; bisweilen gemahnt derselbe energisch an die lebendige Kraft dieses Casus im Avesta, Griechischen, Germanischen, z. B. in id operam do, quid tibi sim auctor?

Der Accusativ zur Bezeichnung der Ausdehnung in Raum und Zeit erscheint uns so selbstverständlich und ist den indogermanischen Sprachen so geläufig, dass wir uns gar nicht gegenwärtig halten, wie auch er genau genommen lediglich adverbialartiger Casus der Beziehung in der unbestimmtesten, allgemeinsten Form ist. Nebenbei handelt es sich gar nicht immer um den Begriff der

Ausdehnung; Fälle wie vicesimum annum regnat involvieren eher die Idee der Ruhe, was wir ähnlich im Avesta fanden und weiterhin beim Germanischen antreffen werden.

Wenn in Ausrufen des Erstaunens, Unwillens, Schmerzes der Accusativ mit oder ohne ein besonderes, hervorhebendes interiectionales Element angewendet wird, so ist das durchaus im Wesen des unbestimmten Casus begründet; es kann im Grunde genommen, wo es sich nicht direct um eine Anrede handelt, gar kein anderer Casus eintreten; der unter Umständen auch mögliche Subjectcasus ist weit weniger angebracht und deutet eine Art Aposiopese an; im Deutschen hilft man sich, da für eine andere Casusform als den Accusativ eigentlich kein Raum, letzterer aber ebenfalls ungewöhnlich ist, meist durch einen präpositionalen Ausdruck. Hierher ein heu me miserum = über mich Unglücklichen! (Doch wendet das Deutsche auch den Nominativ in dem oben angedeuteten Sinne an: O, ich Unglücklicher, wobei die besondere Art des Subjects nach irgend einer Richtung hin ohne besonderes Verb hervorgehoben wird.) Ebenso o fallacem hominum spem, en vobis iuvenem, ece illum (ecillum, ecillam . . .).

Auch die fragenden Ausdrücke quo mihi fortunam, si non conceditur uti? unde mihi lapidem? quo tantam pecuniam? unde sagittas? weisen ohne eine bestimmte Construction, ohne wirklich abhängiges Casusverhältnis, zunächst bloss ganz allgemein, in unbestimmtester, fragender Form auf irgend etwas hin; es ist falsch, hierbei Abhängigkeit von einem transitiven Verb wie nehmen, welches nebenbei nur teilweise passen würde, anzunehmen. Abgesehen von der inneren Unmöglichkeit zeigt das erwähnte mihi in unde mihi lapidem, dass hieran nicht zu denken ist. Quo **mihi** fortunam spricht eine noch deutlichere Sprache, indem überhaupt ein auch nur ähnliches Verb wie nehmen dem Sinne nach unmöglich ist. Während bei dem ersteren Beispiele doch wenigstens der Sinn ungefähr ist: woher soll ich denn nehmen? heisst die zweite Redensart unbedingt nur: was soll mir das Glück, was nützt es mir?

Bezüglich des griechischen Accusativ wurde schon hervorgehoben, dass er in Abhängigkeit von ziemlich jedem Verbum, gleichviel ob transitiv oder intransitiv, vorkommt, worin diese Sprache der des Avesta nahesteht. Bei der Vorliebe für diesen Casus erscheinen auch eine ganze Anzahl von Ausdrücken, bei denen die meisten verwandten Sprachen lieber die innere Beteiligung des betroffenen Gegenstandes durch Anwendung des Dativ in den Vordergrund treten lassen, als transitiv, so die des Nützens, Schadens und viele andere.

Auffallender erscheint es uns, wenn Verba, welche im Activ einen regelmässigen Objectaccusativ haben, auch im rein reflexiven Medium einen solchen nehmen. φυλάττειν τινά = jemanden hüten, φυλάττεσθαί τινα = sich vor jemand hüten; und doch entspricht das durchaus dem Wesen des Accusativ, welcher die jeweilige einfachste Ergänzung des Verbalbegriffs bezeichnet, die Bedeutung im einzelnen Falle giebt lediglich die Verbindung, der Zusammenhang. Weit klarer tritt das Ebenerwähnte zu Tage in den ungezählten Fällen, wo wir statt des Accusativ, also statt der unbestimmt allgemeinen Form, eine specielle wählen, welche das Verhältnis in seiner besonderen Art darstellt. Ὀλύμπια νικᾶν = in den o. Spielen siegen, γάμους ἑστιᾶν, ἀγγελίην ἐλθεῖν, εὐαγγέλια ἔθυον . . . . Hier zeigt allein der Sinn, dass es sich nur um eine Bewirtung beim Hochzeitsmale, ein Kommen mit einer Meldung, ein Opfern wegen der frohen Botschaft handeln kann; ὀμνύναι τοὺς θεούς kann nur ein Schwören bei, unter Anrufung der Götter sein.

Tritt bei solchem Ausdruck noch die Weglassung eines selbstverständlichen Begriffs ein, wo das Verb anscheinend ein ganz unmögliches Object nimmt, so entsteht der Eindruck kühner Unmittelbarkeit, ein ὅρκια τάμνειν ist völlig entsprechend lateinischem foedus ferire, icere und durchaus verständlich als opfern zur Bekräftigung der eidlichen Übereinkunft, obgleich τάμνειν eigentlich nur schneiden, schlachten heisst; übrigens sind dergleichen Wendungen dem Deutschen keineswegs fremd, man denke bloss an so naheliegende wie wir trinken ju **die minne**, unser

heutiges Gesundheit, Schmollis trinken; später werden wir sehen, dass gerade auf diesem Gebiet das Deutsche viele verwandte Sprachen weit hinter sich zurücklässt.

Bezüglich dieser ungemein zahlreichen, mannigfaltigen und äusserst packenden Wendungen aller Art sei auf Rumpel verwiesen, welcher in seinem Die Casuslehre . . . Halle 1845 mit grosser Klarheit und Schärfe in das Wesen des Casus eindringt und fast überall die richtige Auffassung bekundet, Hier nur noch einige drastische Fälle. ἤδε (ἀναρχία) τροπὰς καταῤῥήγνυσι = bricht Flucht durch, d. h. die Zügellosigkeit führt zum Durchbrechen der Reihen und dadurch zur Flucht. ἕλκος οὐτάσαι = eine Wunde schlagen (verwunden). μάχην ἀναῤῥίπτειν = Schlacht würfeln, d. h. es auf gut Glück wagen mit dem Kampfe. γραφὴν διώκειν = verfolgen durch Anbringung einer Klage. θύειν γάμον = zur Feier der Hochzeit opfern.

Da nun der Accusativ bloss in der unbestimmtesten Weise verbindet, nur andeutet, dass eine Handlung in irgend einer Weise auf ein Object einwirkt, während allein Sinn und Verbindung über die jedesmalige Bedeutung entscheidet, so kann folgerichtig auch ein an sich schon so complicirter Begriff wie ὅρκια τάμνειν irgendwie näher bestimmt werden, sei es seiner Wirkung nach oder in einer anderen Richtung; es tritt dann zu dem Ausdruck noch ein Accusativ, wie in θάνατόν νύ τοι ὅρκι' ἔταμνον (R. a. a. o. p. 187) = ich opferte zum Abschluss des Bündnisses, was dir zum Tode war, schloss ein Bündnis, welches dir den Tod brachte, gewissermassen ich bündniste dir den Tod. Hier sind wir freilich bei einer Anwendung des Accusativ angelangt, welche weder im Arischen noch in den europäischen Zweigen ihr Analogon findet.

Auch abgesehen von solchen eigentümlich complicirten Fällen kann das Griechische die allerverschiedensten Ausdrücke, welche schon ein Verb mit seinem Objectcasus enthalten, sozusagen noch einmal transitiv machen, d. h. sie durch ein neuerdings beigegebenes Object in irgend einer Weise, welche wieder lediglich der Zusammenhang bestimmt, persönlich oder sächlich ergänzen. Auch in dieser weniger auffallenden Anwendung eines doppelten Accusativ steht das Griechische obenan, weil die im Wesen des Casus liegende Wirkungssphäre nirgends sonst so klar und so consequent festgehalten wird wie hier. Dabei ist keineswegs immer zu scheiden, ob das eine der beiden Objecte bloss im abgeblassten Sinne eines reinen Adverb zu fassen ist, oder ob eine innigere Beziehung stattfindet. Von den ziemlich überall üblichen doppelten Accusativen bei lehren, fordern kann hier abgesehen werden, auch den bei berauben teilt das Griechische mit dem Avesta. Mehr aus den gewohnten Bahnen heraus treten schon Fälle wie ἕλκος ὅ δή μιν Τεῦκρος — βάλεν, doch erinnere ich an den genannten fast wörtlich entsprechenden Fall aus dem Avesta; oder μητέρα ἣν ἔπεα πτερόεντα προσηύδα; γραφὴν γράφεσθαί τινα, δίκας ἀποφεύγειν τινά; im ersten der beiden letzten Fälle wiegt in γραφὴν γράφεσθαι nur der Begriff des Anklagens vor, fast wie wenn dasselbe ein einfaches transitives Verb wäre, im zweiten hat der Begriff des ἀποφεύγειν derart das Übergewicht, dass δίκας wie der persönliche Accusativ in ziemlich gleicher Weise, eines das andere erläuternd, als Objecte zu fassen sind. Ähnlich ist dies bei τὸν δὲ σκότος ὄσσε κάλυψε; wohl auch bei ὄφρα κεν ἦγε διατρίβησιν Ἀχαιοὺς δν γάμον, doch neigt das nachfolgende γάμον nach der Seite einer bloss adverbialen, erklärenden Nebenbestimmung zu διατρίβησιν Ἀχαιούς. Dieselbe Auffassung herrscht wohl bei περιβάλλεσθαι τὴν πόλιν τεῖχος vor, oder in τὴν ὁδόν, ἣν Ἑλένην περ ἀνήγαγεν, desgleichen bei den Ausdrücken des Anziehens, in καλῷ τινα ὄνομα κάκιστον. Dagegen ist in ἀγαθὸν ποιεῖν, κακὰ ποιεῖν, κακὰ λέγειν . . . τινα jedenfalls der Ausdruck ἀγαθὸν ποιεῖν . . . lediglich wie ein einfaches transitives Verb gefasst. cf. noch aus der grossen Menge hierhergehöriger Fälle τὴν ναυμαχίαν ἀπεωσάμεθα τοὺς Κορινθίους — ἅπαντα ἔνειμαν πέντε μέρη, was vollständig die früher erwähnte Auffassung des Avesta wiedergiebt, und das sehr kühne ἡ δὲ μέγαν ἱστὸν ὕφαινε δίπλακα, wo wir gar nicht anders übersetzen können als: sie wob am grossen Webestuhl ein . . .

Der hier angedeuteten Grundrichtung gemäss macht das Griechische auch von dem Ausdruck des sog. inneren Objects ausgiebigen Gebrauch, sowohl in der gewöhnlichen Weise, wobei Accusativ

und Verb desselben Stammes sind, als auch bedeutend freier; so ἄδικον ὁδὸν ἰέναι, πάσας νόσους κάμνει; auch ohne adiectivisches Attribut: πόλεμον στρατεύειν, ὀδύρματα γοᾶσθαι, φιλεῖν φιλότητα, εὐεργετεῖν εὐεργεσίαν .... Selbst solche Ausdrücke sind einer persönlichen Objectbezeichnung fähig, sowie sie als einfache transitive Verba behandelt werden, genau so wie vorher κακὰ ποιεῖν ...

Auch den Accusativ des Zieles nach Verben der Bewegung kennt das Griechische und wendet ihn in der dichterischen Sprache vielfach an. ἐμοῦ κλέος οὐρανὸν ἵκει — Δία Κρονίωνα κιοῦσαι. Darin aber geht dasselbe wieder erheblich weiter als verwandte Sprachen, wenn selbst hier noch ein näher bestimmender persönlicher Accusativ hinzutritt wie in: τί δέ σε φρένας ἵκετο πένθος. Es zeigt ein solcher Fall recht deutlich die absolut nicht irgendwie prăcisirte Bedeutung des Accusativ; mit ἵκετο wird als Object der Bewegung in der leichtesten Form σε verbunden, und ziemlich in derselben Weise, lediglich erklărend, weiterführend, auch φρένας.

Da aber der Accusativ keineswegs die Richtung enthält, welche letztere ausschliesslich durch die Bedeutung des Verbs hinzugethan wird, so kann derselbe wie im Avesta auch bei Verben gebraucht werden, welche örtliche Ruhe, nicht Bewegung, sondern Zustand bezeichnen, sowie dieselben einer Determination bedürfen, welche gleichwohl nicht so eng sein soll wie die des directen Locativ; um so mehr, als bisweilen eine Grenze gar nicht zu ziehen ist, wo die Bewegung, Handlung aufhört, und die Ruhe anfängt; z. B. στῆθ' αἱ μὲν ὑμῶν τόνδ' ἀμαξήρη τρίβον = tretet hin an, steht auf. σέλμα σεμνὸν ἧσται. Völlig indifferent bezüglich der Idee der Richtung ist πλεῖν θάλατταν, wo wir jedenfalls sagen auf dem Meere segeln (cf. vorher ambulare mare), oder ἁλᾶσθαι πόντιον κλύδωνα.

In den letzten Beispielen werden an sich durchaus intransitive Verba gleichwohl mit einem reinen Object verbunden, freilich örtlicher Art. Es kann aber ebenso gut dasselbe gemäss der unbestimmten Natur des Accusativ irgend eine andere Richtung nehmen, welche wieder allein von der Art der Verbindung abhängt. So entspricht dem vorher erwähnten Wut schnauben, scelus anhelare griechisches φόβον βλέπειν, πνεῖν πῦρ, ἡδὺ ὄζειν, ῥεῖν ὕδωρ.

Wie gewöhnlich bezeichnet der Accusativ auch hier das, was man in der Regel Ausdehnung in Raum oder Zeit nennt, während es wieder bald Ausdehnung oder Richtung bald Ruhe wo oder wann darstellt; häufiger allerdings anscheinende Richtung als Ruhe aus dem einfachen bei den Präpositionen erwähnten Grunde, weil der vollere Begriff wirklich ruhenden Befindens meist auch die stärkere Form des eigentlichen Ortscasus, hier also des Dativ-Locativ mit einer Präposition, vorzieht. Selbst in Fällen aber wie ἕνα μῆνα μένων — λείπετο δουρὸς ἐρωήν — εἴκοσιν ἔτη γεγονώς ist keine wirkliche Richtung ausgedrückt, wir legen diesen Begriff hinein; am allerwenigsten ist die Grundauffassung die eines hindurch, sondern das Letztere ist eben eine verdeutlichende Form dort, wo der Accusativ nicht ausdrucksvoll genug erscheint; ein νύκτα φυλασσέμεναι ist an sich nur die Verbindung des Verbs φυλασσέμεναι mit irgend einem, hier temporalen Object.

Ist das mit einem Object verbundene Verbum ein Passiv oder seiner Natur nach nicht geeignet sich durch ein Object zu ergänzen, oder ist der zu bestimmende Ausdruck überhaupt nicht verbal, so giebt der hinzutretende Accusativ lediglich an, nach welcher Richtung der an sich volle, also einer Ergänzung nicht bedürftige Ausdruck dennoch im speciellen Falle eine Ergänzung erhalten solle. Auch hierher gehören wieder die mannigfaltigsten verbalen und nominalen Wendungen. Wenn zu dem allein völlig verständlichen προβάς die nähere Bestimmung κῶλον δεξιόν tritt, so besagt dieselbe, dass hier das προβῆναι durch den rechten Fuss erfolgt. ὠκύς wird näher erläutert durch πόδας, δέδηγμαι durch τὴν καρδίαν, ἠὐφράνθην durch τὸ κέαρ, das durchaus bedeutungskräftige κακός, δοῦλος erhält eine lebhaft steigernde Kennzeichnung seiner besonderen Art in diesem Falle durch πᾶσαν κακίαν, τὰς μεγίστας δουλείας.

Hiermit gelangen wir zu dem rein adverbialen Accusativ, welcher ebenfalls in der losesten Weise etwas nach Ort, Zeit, Umständen näher bestimmt; meist so, dass von einer eigentlichen

Abhängigkeit keine Rede sein kann. Gemäss der ungleich grösseren Beweglichkeit und Freiheit des Griechischen ist auch diese Anwendung unverhältnismässig mannigfaltiger als im Lateinischen und erinnert ebenfalls an den Avesta. Es kann hier nicht einmal eine Übersicht der Hauptfälle aufgestellt werden; wenige Beispiele mögen eine Ahnung geben. τὸ σὸν μέρος = für deinen Teil, was dich anlangt — ποταμὸς Εὐφράτης ὄνομα = mit Namen — τάφρος πέντε ποδῶν τὸ βάθος = an Tiefe — πρόφασιν = unter dem Vorwande, angeblich — γνώμην ἐμήν = nach meiner Meinung — τόνδε τὸν τρόπον = auf folgende Weise — τὴν ταχίστην = aufs schnellste — τέλος = schliesslich — ἀκμήν = gerade, eben — κράτος = mit aller Macht — δίκην = nach Art von — δέμας = instar . . . . .

τὸ πρῶτον — μέγα — πολύ, πολλά — ὀλίγον — πλεῖστα — τοσοῦτο — ὅσον — ὅτι — τί = was, wozu . . . .

Hierher gehören auch die sogen. absoluten Accusative ἐξόν, παρόν, δόξαν . . . , welche genau in derselben Weise wie τόνδε τὸν τρόπον, πρόφασιν, γνώμην ἐμήν, nur eben nicht in substantivischer, sondern participialer Form, ganz lose eine Handlung oder besser einen Zustand ohne Beziehung auf eine bestimmte Person mit dem Satzganzen derart verknüpfen, dass je nach dem Falle eine temporale oder causale Bestimmung sich ergiebt.

Ganz ähnlich, nur noch unbestimmter, meist direct durch einfache adverbiale Redensarten zu umschreiben, sind die Infinitivformen im Accusativ wie τὸ νῦν εἶναι = für jetzt, τὸ κατὰ τοῦτον εἶναι, fast völlig = τὸ μέρος αὐτοῦ = was diesen anlangt.

Bezüglich des Accusativ mit dem Infinitiv, welcher hier nicht eingehend behandelt werden kann, sei auf die eingangs gemachte Bemerkung über ἄνθρωπον εἶναι verwiesen. Nur das mag hinzugefügt werden, dass diese Construction das eigentliche Wesen des Objectcasus deutlich hervortreten lässt. In dem Satze ὑπὲρ τῆς πατρίδος μαχόμενον ἀποθανεῖν καλόν ἐστιν erfährt das ἀποθανεῖν καλόν ἐστιν lediglich eine nähere Bestimmung der Art dieses ἀποθανεῖν, welche nur in dem Casus der vollen Unbestimmtheit stehen kann, wenn sie wie hier durch ein persönlich gefasstes Prädicatsnomen ausgedrückt werden soll. In derselben Weise aber wird auch in einem αὐτὸν κατελεύσεσθαι ἐλπίζω die Verbindung κατελεύσεσθαι ἐλπίζω nur ihrer Art nach näher bestimmt durch das den Casus der Unbestimmtheit tragende αὐτόν, keineswegs aber ist αὐτόν etwa das Object zu ἐλπίζω.

Die Behandlung des ungemein energisch und eigenartig entwickelten germanischen Accusativ muss behufs Vermeidung einer Raumüberschreitung auf das engste Mass zurückgeführt werden und wird neben der Anwendung im Gotischen fast ausschliesslich das Neuhochdeutsche, alles im knappsten Umriss, berücksichtigen. Zugleich die Bemerkung, dass auch die drei noch nicht behandelten indogermanischen Casus: Locativ, Instrumental, Ablativ aus dem gleichen Grunde hier fortfallen müssen; sie werden in etwas eingehenderer Fassung als die hier behandelten Casus in Jahresfrist folgen.

Der germanische Accusativ hat wie in den übrigen indogermanischen Zweigen seinen Schwerpunkt in der Verbindung mit Verben, und das tritt stärker hervor wie im Avesta und Griechischen, wo wir denselben in reiner Nominalverbindung, abhängig von Adiectiven, oder rein adverbial in reicher Anwendung fanden. Diese letzte Richtung ist dem Germanischen ziemlich ungeläufig, wenn auch keineswegs ausgeschlossen. Dagegen werden wir sehen, dass die Art, wie dasselbe Objectverbindungen schafft, an Unmittelbarkeit und Kraft, namentlich aber an Umfang alles, was bisher behandelt wurde, weit hinter sich lässt; und das, obgleich ihm keineswegs die Fähigkeit innewohnt, eigentlich jeden Verbalbegriff wie das Griechische mit einem Object zu verbinden. Dazu kommt, dass diese Bildungsfähigkeit nicht zum Stillstande gelangt, sondern in voller Entwickelung begriffen ist. Auch in anderer Beziehung hat dieser Zweig neue Bahnen mit Erfolg eingeschlagen, welche die eigentliche Natur des Casus der allgemeinsten Verbindung in überraschender Weise zum Durchþruch kommen lassen.

Befremdend wirkt der Gegensatz zwischen der ziemlich engen Gebundenheit des Gotischen in der Verbindung seiner zahlreichen Verba mit dem Accusativ und der schrankenlosen Freiheit und elementaren Kraft des Neuhochdeutschen im gleichen Falle. Es ist das Letztere in eine völlig neue, früher kaum angedeutete Phase der Entwickelung getreten, zwischen dem Gotischen und Neuhochdeutschen gähnt eine Kluft, welche durch die Mittelglieder kaum andeutungsweise ausgeglichen wird. Freilich wird dieser Gegensatz etwas von seiner Schärfe verlieren bei der Erwägung, dass wir im überlieferten Gotisch nicht die lebendige Sprache des Volkes vor uns haben, sondern den mühsam ringenden Versuch, mit einem dafür völlig unvorbereiteten Idiom unvermittelt der fremden und überlegenen Anschauungsweise einer längst abgeschlossenen Culturwelt gerecht zu werden. Der Übersetzer vermeidet ängstlich alles, was von der einfachen Klarheit des griechischen Originals abliegt, und bemüht sich, verdeutlichend und erläuternd die oft prägnante Ausdrucksform desselben wiederzugeben; da ist freilich für eine Bethätigung dessen, was geeignet sein mochte, auch die individuelle Richtung des gotischen Ausdrucks packend zur Geltung zu bringen, kein Raum. Und doch sickert manches durch, was uns ahnen lässt, dass auch dieser älteste Zeuge germanischer Anschauungsweise eine freiere Bewegung auf unserem Gebiet gekannt habe.

Der aus dem Gotischen überlieferte Sprachstoff umfasst etwa ein halbes Tausend Verba mit dem Accusativ, davon aber ist die weitaus grösste Mehrzahl nicht einfach, sondern sei es mit einer Präposition, sei es mit einem anderen verstärkenden oder modificierenden Hilfselement zusammengesetzt. Mag auch selbst hier in etwa die Neigung, möglichst genau das Original wiederzugeben, bestimmend gewesen sein bei der Wahl solcher nicht einfacher Ausdrücke, so bleibt doch der grelle Contrast zwischen dem Gotischen und älteren Äusserungen indogermanischen Sprachlebens, namentlich dem Altarischen, sei es dem Sanskrit oder der Sprache des Avesta, bestehen. In dem ganzen altarischen Zweige überwiegt die Anwendung einfacher Verba beim Accusativ derart, dass die zusammengesetzten Bildungen überhaupt keine Rolle spielen. Die Kraft des einfachen Ausdrucks genügt nicht nur beim eigentlich transitiven, sondern meist auch beim intransitiven Verb, die Verbindung mit irgend einer Art Object natürlich erscheinen zu lassen; die Richtung, wonach ein intransitives Verbum erst durch ein verstärkendes oder individualisierendes Hilfswörtchen für die Verbindung mit dem Objectcasus fähig gemacht wird, ist in den ersten Anfängen. Im Gotischen dagegen ist diese Richtung nicht nur voll zum Durchbruch gekommen, sondern ein sehr beträchtlicher Teil der an sich unzweifelhaft nur transitiven Verba verbindet sich ebenso beständig mit den genannten Vorwörtchen; d. h. die an Kraft abnehmende Eigenbedeutung der Verba führt zu einem Überwuchern der einmal in ihrer hebenden, verstärkenden Bedeutung klar erkannten Elemente. Die natürliche Folge ist die, dass eine Verbindung gar intransitiver einfacher Verba mit dem Objectcasus, was wir im Avesta und im Griechischen allgemein fanden, so gut wie ausgeschlossen ist. Eine fortschreitende Zeit klarerer Festigung des sprachlichen Besitzstandes hat allerdings in richtigem Gefühl das Übermass wieder eingeschränkt, und das Hochdeutsche z. B. erzielt die wirkungsvollsten, lebendigsten Wendungen gerade durch Verbindung intransitiver Verba mit dem Objectcasus. Dass wirklich das Streben, den sinkenden Wert der einfachen Verba verstärkend zu heben, die Hauptveranlassung zu dem Verfahren des Gotischen ist, erhellt schon daraus, dass das Element, welches die unverhältnismässig grösste Anzahl der zusammengesetzten Verba bilden hilft, keine Präposition, sondern das nur verstärkende ga ist. Etwa ein Drittel sämtlicher überlieferten gotischen Verba enthält dies ga, und wieder entfällt davon die weit überwiegende Mehrzahl auf die Verba, welche den Objectcasus nehmen. Ja sogar die Verdoppelung des ga ist möglich, und wieder sind die betreffenden Verba mit einer Ausnahme Accusativverba; so gagaleikon, gagamainjan, gagatilon, gagahaftjan, gagavairthjan. Auch die Verbindung des Verbalstammes mit mehreren präpositionalen Vorwörtchen ist wie im Griechischen üblich, z. B. faurbigaggan, faurbisnivan, anainsakan .... Die Verwandlung intransitiver Verba in transitive durch gewisse Präpositionen ist wie gesagt eine

regelmässige Erscheinung; cf. bihlahan = verlachen, bilaigon = belecken, bilaikan = bespotten (laikan = hüpfen, springen), birinnan = berennen, umdrängen, birodjan = murren über, bisitan = (besitzen) herumwohnen, biskeinan = umleuchten, bihvairban = umdrängen . . . .

Von den seltenen Fällen, wo intransitive Verba mit dem Accusativ verbunden werden, sei genannt bauan ald = vitam vivere, während bauan allein wohnen, leben heisst; von horinon = Ehebruch treiben heisst es auch taujith **tho** horinon = thut mit ihr (tho = Accus. sie) Ehebruch treiben. Ebenso heisst ufarassjan sowohl vermehren als genügend vorhanden sein. gatrauan = confidere, mit Object = credere alicui aliquid.

Häufiger werden an sich intransitive Verba unpersönlich gebraucht und dann mit einem Accusativ verbunden; sildaleikja = ich wundere mich, daneben sildaleikida ina = es wunderte ihn; huggrja = ich hungere, thana ni huggreip = den hungert nicht; thaursja = ich dürste, thaurseip mik = mich dürstet. Die intransitive persönliche Form drückt den leidenden Zustand aus, die unpersönliche, dass die Handlung oder der Zustand jemanden trifft; die Erscheinung ist allgemein germanisch. Es geht diese Neigung so weit, dass selbst eigentlich nichtverbale Ausdrücke in gleicher Fassung einen Objectaccusativ vertragen; z. B. mik ist kara = mich (ist) trifft Sorge, ich kümmere mich. Hier also ist ein deutlicher Ansatz vorhanden, reine Zustandsformen mit Object zu verbinden. Die gleiche Neigung zeigt sich bei dem häufigen Nebeneinander einer intransitiven und einer transitiven beziehungsweise reflexiven Form, was ebenfalls dem Deutschen geläufig ist. galaugnjan = verborgen sein, g. sik = sich verbergen, gaqiman = kommen, g. sik = sich versammeln, gatharban und g. sik = sich enthalten, gavandjan und g. sik = sich wenden (im Deutschen ebenso wenden auch intransitiv), haftjan und h. sik = sich anhängen, idreigon und i. sik = bereuen, skaidan und sk. sik = sich trennen (scheiden transitiv und intransitiv). Auch hier wird wenigstens teilweise das zunächst intransitive Wort unzweifelhaft entweder in derselben oder in doch nahe verwandter Bedeutung auch transitiv gebraucht, freilich nur in der beschränkten reflexiven Anwendung. gahamon = indui verbindet sich meist mit einem instrumentalen Dativ zum Ausdruck dessen, womit man sich bekleidet, dieselbe Construction kann es beibehalten und sik nehmen.

Eine Anzahl Verba schwankt, wie wir beim Dativ sahen, zwischen dem eigentlichen Objectcasus und dem Dativ in der Weise, dass dem ersteren bei einer Anzahl Verba, die sonst den Dativobjectcasus vorziehen, hin und wieder sein Recht wird; im allgemeinen bedeutet der erwähnte Dativgebrauch eine entschiedene Schmälerung des Accusativgebietes. So finden wir beide Casus im Objectsinn bei ganauhan = genügen, usqistjan = vernichten u. ä.

Wenn ogan sis = sich fürchten, wörtlich für seine Person (sis = Dativ) fürchten sich mit dem Accusativ, z. B. thans = diese verbindet, so haben wir da etwas dem griechischen medialen φοβεῖσθαι = sich fürchten mit dem Accusativ Entsprechendes.

Die im Deutschen so gewöhnliche Erscheinung, dass die Bedeutung des Verbs durch die Wahl der verschiedenartigen Objecte nicht unwesentlich beeinflusst wird, zeigt sich im Gotischen ebenfalls, wenn auch ungleich schwächer als im Deutschen. Es bewährt sich darin die oft hervorgehobene Ansicht, dass in weitem Umfange die wirkliche Bedeutung keineswegs gegeben ist mit der blossen Verbindung von einem Verb mit irgend einem Object, sondern dass dieselbe dabei gleichwohl völlig unklar bleiben kann, und dass das Wesen des Objects für die Bestimmung des Sinnes entscheidend ist. vairpan = werfen erfordert als Object den Ausdruck des geworfenen Gegenstandes; desgleichen ist afvairpan = wegwerfen, verwerfen. Mit dem Ausdruck einer Person im Accusativ und dem dativischen oder instrumentalen stainam = mit Steinen bedeuten beide jemanden mit Steinen werfen, steinigen.

Die im Deutschen so ungemein reich vertretene Eigentümlichkeit, intransitive Ausdrücke einer Gefühlsäusserung in der Verbindung mit einem Hilfselement auf ein persönliches Object zu beziehen,

so dass dieses in unangenehmer Weise dadurch getroffen wird, wie in anknurren, andonnern, ankrakehlen . . . . , ist im Gotischen auch wenigstens vorhanden; cf. z. B. staurran = starren, andstaurran c. Acc. = jemanden anfahren.

Die Verbindung eines Accusativ des Objects und eines solchen des Prädicatsnomens, wobei das letztere im Deutschen heut flexionslos erscheint, ist im Gotischen wie im Angelsächsischen und Altnordischen ganz gewöhnlich. cf. vairthana briggan = würdig(en) machen, usvaurhtan a, garaihtana gadomjan = als vollkommen(en), gerecht(en) hinstellen, garaihtana gataihan = rechtfertigen, garaihtana qithan sik = gerechten sich sagen = sich für gerecht halten, erklären, eine allerdings im Deutschen unmögliche Wendung; ebenso hvana thuk silban taujis thu = wen thust du dich selbst? = für wen hältst du dich? gafahana haban = gefangen(en) halten.

Statt des doppelten Accusativ bei fragen, bitten . . . wählt das Gotische meist den Genetiv der erfragten, erbetenen Sache neben dem persönlichen Objectaccusativ, eine in den neueren germanischen Sprachen weit verbreitete Erscheinung. frehun ina thizos gajukons = fragten ihn des Gleichnisses = nach dem G. bidei mik thisvizuh thei vileis = bitte mich wessen immer du willst = nach allem, was immer . . . Auf die Erklärung des Genetiv kann hier nicht eingegangen werden.

Auch die Deutung der Accusative mit dem Infinitiv würde hier zu weit führen, es genüge die Bemerkung, dass sie sich mit derselben Erscheinung im Griechischen und Lateinischen nicht decken, dass hier der Accusativ der Person als wirklicher Objectaccusativ, abhängig von dem regierenden Verbum, zu fassen ist, und dass echt gotische Bildungen mit solchen abwechseln, welche halb missverständlich dem Griechischen nachgeahmt sind.

Der Accusativ der Zeitdauer und Verwandtes findet sich als allgemein indogermanisch natürlich auch im Gotischen oft.

Den im Griechischen so häufigen Accusativ eines Substantivs zur Bezeichnung dessen, in bezug worauf etwas geschieht, möchte man dem Gotischen absprechen trotz des auffallenden ohtedun sis agis mikil = sie fürchteten sich in grosser Angst (wörtlich grosse Angst); jedenfalls ist im allgemeinen das Gefühl dafür im Gotischen erloschen, und diese wörtliche Übertragung des φόβον μέγαν mehr nur ein Versuch, welcher freilich zeigt, dass der Übersetzer es glaubte wagen zu dürfen, während er bei einer dem Gotischen ganz fernliegenden Ausdrucksweise jedesmal ohne weiteres der gotischen Auffassung Rechnung trägt. Auch ist der erwähnte nicht der einzige ähnliche Fall; fast noch weniger gotisch mutet uns ein gavasiths . . . . garda filleina an, griechisch = ἐνδεδυμένος . . . . ζώνην δερματίνην, umso mehr als vorhergeht taglam ulbandaus = mit Kamelhaar, wobei taglam der instrumentale Dativ ist, griechisch aber ebenfalls der Accusativ steht: τρίχας καμήλου.

Auch der rein adverbiale Accusativ von Substantiven, nach Art des griechischen τὸ μέγεθος, ὄνομα . . . fehlt im Gotischen ausser in einigen erstarrten Bildungen wie sunja = in Wahrheit, aiv = Accus. vor aivs (Zeit), in Verbindung mit ni als ni aiv = nicht irgend eine Zeit, nie, mit suns = sofort, mit halis = kaum je. Dagegen ist der adverbiale Accusativ von generell gefassten Adiectiven, Pronomina . . . sehr häufig, cf. filu, leitil, airis, mais, thanamais; selbst zwei solche Accusative zusammen kommen vor: filu mais = viel mehr; dann hva = was (sehr oft) . . . .

Von dem Wesen des deutschen Accusativ seien nur einige der hervorstechendsten Eigentümlichkeiten andeutungsweise skizziert. Die Fähigkeit, intransitive Verba der Bewegung, einer Gefühlsäusserung . . . . . durch Zusammensetzung mit Präpositionen, Adverbia oder sogar mit einem adverbial oder prädicativ gefassten Adiectiv transitiv zu machen ist eine enorme.

anbeten, anbetteln, anblasen, anblinzeln, anbrüllen, anbrummen, andonnern, anfächeln, anfahren, anfallen, anflehen, anfletschen, angaffen, angähnen, angehen, anglotzen, angucken, anhauchen, anlachen, anlügen, anschnauzen, anschnarchen, anschnauben, anschreien, ansingen, anstarren, anstaunen, anstieren, antasten, antreten, anwehen, anwiehern . . . —

abgucken, ablauschen, absäbeln, abschmeicheln, abschreiten, abschwatzen, absitzen, abtanzen, abtreten, abwarten, abwehren, ... sein Geld abfahren, die Stunden abrufen, seine Tour abreiten, seine Zeit abschlafen . . . —

erbetteln, erbuhlen, ereilen, erfahren, erfechten, erflehen, erforschen, ergrübeln, erheiraten, erhorchen, erkämpfen, erklettern, erklügeln, erlauern, erlaufen, erleben, erleuchten, erringen, erschachern, erschleichen, erschmeicheln, erschnappen, ersingen, ersinnen, ersehnen, ersitzen, erspähen, erstehen, ersteigen, erstreiten, ertanzen, ertrotzen, erwarten, erwuchern —

ausfechten, ausfolgen, (to deliver), ausgrübeln, aushauchen, ausklatschen, (auspfeifen, auszischen), aushusten, auslachen, ausläuten, ausposaunen, aussinnen, aussprudeln, ausstrahlen, austrommeln, auswachsen —

belagern, belachen, belauern, belauschen, belügen, bereisen, berennen, bereiten, bescheinen, beschlafen, beschleichen, beschnauben, beseufzen, besitzen, bespringen, bestehen, bestrahlen, betasten, betreten, bewohnen —

durchbeben, durchblitzen, durchbrausen, durchdampfen, durcheilen, durchfahren, durchfliessen, durchfluten, durchforschen, durchglühen, durchirren, durchlaufen, durchleben, durchleuchten, durchrasen, durchreiten, durchreisen, durchrennen, durchrieseln, durchschiffen, durchschwärmen, durchschwimmen —

einflüstern, einlullen, einatmen, einklagen, einhauchen —

entringen, entzaubern — hintergehen — niederbrüllen, niederdonnern, niederreiten, niederrennen, niedertrinken, niedertanzen —

überblicken, überdauern, überfahren, überfallen, überfluten, übergehen, überlaufen, überragen, überreiten, überspringen, übersteigen, übertönen, übertreten —

umflattern, umfliessen, umfluten, umgehen, umhüpfen, umlagern, umleuchten, umreiten, umschiffen, umschleichen, umtanzen, umwandern —

verbummeln, verfehlen, verhexen, verleben, verlachen, verspotten, vertreten —

zerblättern, zertreten — zuflüstern, zuraunen, zuschreien — vorlallen, vorheulen, vorweinen, vorwinseln —

jemanden krank, müde, tot, schwach . . . singen, heulen, schreien, trinken, laufen, hinauscomplimentieren. Es müssen diese wenigen Andeutungen genügen, obgleich sie kaum eine Ahnung geben von der Fülle, Manigfaltigkeit und reichen Wandelungsfähigkeit der Bedeutung, sowie der lebendigen Kraft der Auffassung, die sich hier in seltenem Masse kund thut. Die Umgangs- und Volkssprache erfindet immer neue, drastische Wendungen von packender Unmittelbarkeit. Eine grosse Anzahl solcher Ausdrücke kommt überhaupt nur in der Zusammensetzung vor, das Simplex wäre auch ein intransitives Verb, ist aber ungebräuchlich. Auch auf die ebenfalls zahlreichen und äusserst wandelungsfähigen sowie packenden Verbindungen transitiver Verba mit Präpositionen und ähnlichen Hilfselementen kann nicht eingegangen werden.

Die lebensvolle Kraft der Sprache aber zeigt sich auch in der kühnen Neubildung transitiver, nicht zusammengesetzter Verba von sinnlicher Lebendigkeit oder in der eigenartigen Anwendung altbekannter im Volkstone; hier können auch reine Intransitiva sich mit dem Objectcasus verbinden. Wenige Beispiele mögen eine Ahnung davon geben; ein Lied lispeln, gröhlen, grunzen, gurgeln, heulen, jodeln; jemanden karbatschen, pflastern, pfeffern, zwiebeln, holzen, schmieren, gerben, wamsen; etwas nassauern, schinden, spitzbuben, klemmen, stibitzen, mausen, blechen.

Die Verbindung rein intransitiver einfacher Verba mit einem Objectaccusativ nach Art des vorher erläuterten ἀγγελίην ἐλθεῖν, ὄρχια τάμνειν . . . ist im Deutschen so gewöhnlich, uns so in Fleisch und Blut übergegangen, dass wir uns der lebendigen Kraft dieser überaus verschiedenartigen Wendungen sowie der Thatsache gar nicht bewusst werden, dass hier der Accusativ mit der ihm eigenen Urkraft auch scheinbar ganz Unvereinbares vereint.

Pass reiten, Patrouille gehen, Ronde gehen, Schlitten fahren, Schlittschuh laufen, Schwärmen blasen, Flöte blasen (man achte hier auf die innerlich so ganz verschiedene Art der Verbindung bei Flöte blasen und Schwärmen blasen, und doch sind beide Ausdrücke absolut verständlich), Bass singen, Dame spielen, langsamen Schritt marschieren, Vesper läuten, Feuer schreien, Vergatterung schlagen, Wette laufen, Gefahr laufen (wiederum völlig verschiedene Art Object bei Wette und Gefahr laufen) Botzeche laufen, Vielliebchen essen, Gesundheit, Versöhnung, Minne trinken . . . .

Dabei kann nicht genug daran erinnert werden, dass diese Richtung in vollem Fluss begriffen, keineswegs eine erstarrte Entwickelungsform ist.

Die Grundbedeutung des Casus der vollsten Unbestimmtheit zeigt das Deutsche wie kaum eine verwandte Sprache in der Anwendung einer Art eigentümlicher absoluter Accusative ohne ein Particip. Den Arm in der Binde trat er ein, den Säbel an der Seite, den Hut auf dem Kopfe, das Buch in der Hand, eine schwere Kette am Bein, die Ledertasche um die Schulter . . . .; man glaube ja nicht, dass hier eine Auslassung vorliegt, daneben kann auch ein Particip vorhanden sein, was den absoluten Charakter der Verbindung durchaus nicht aufhebt; den Kopf in ein Tuch gehüllt, das Gesicht tief verschleiert, das Haupt hoch aufgerichtet, den Arm drohend erhoben . . . Auch die absoluten Accusative wie angenommen, dies vorausgeschickt, oder gar Verbindungen wie den Vordersatz als Voraussetzung genommen ergiebt sich . . . sind wahrscheinlich nicht lediglich Nachahmungen, obwohl sie erheblich weniger ursprünglich erscheinen als die Fälle der erstgenannten Richtung.

Auch dass bei der Zeitangabe im Accusativ nicht die Dauer oder Ausdehnung das Massgebende ist, zeigt das Deutsche weit klarer als die meisten verwandten Sprachen, wenn es z. B. heisst: er kam den folgenden Tag, jeden Tag; jede Nacht wachte ich auf, die Woche kam er zweimal. Klarer kann der indifferente Casus, welcher nur durch die Verbindung seinen individuellen Wert erhält, nicht zum Ausdruck kommen.

Dasselbe gilt von den eigentlich adverbialen Accusativen von Pronomina, Adiectiven in vollstem Masse. Die Anwendung ist von so energischer Unmittelbarkeit, dass man unwillkürlich den gewöhnlichen Objectcasus vor sich zu haben glaubt. Das geht dich nichts an, das schadet nichts, was kommst du schon wieder? Da kommt er mir nichts dir nichts herein. Der letzte Eall, welcher sich mit dem absoluten Accusativ nahe berührt, ist so drastisch, dass kaum im Griechischen Ähnliches vorkommen dürfte. Die tausend Verbindungen mit etwas, viel, mehr . . . . entsprechen den gleichen Erscheinungen in früher behandelten Sprachen.

Heinrich Winkler.

U. C. BERKELEY LIBRARIES

C046048013